

Jüdisches Leben sichtbar machen



Jugendliche auf Spurensuche

*Ein Partnerprojekt der
Evangelisch-reformierten Gemeinde
und der Max-Beckmann Schule*

EINLEITUNG

Vorwort	S.5
Grußwort von Dr. Ina Hartwig	S.7
Grußwort von Dr. Rachel Heuberger	S.8

ERGEBNISSE DER PROJEKTE

1. Der jüdische Friedhof in der Sophienstraße	S.9
a) Historischer Kontext	S.11
b) Stammbäume und Biografien	S.25
2. Die (fast vergessene) Synagoge in der Unterlindau 23	S.34
a) Rundgang durch das Westend	S.34
b) Rekonstruktionen	S.44
c) Die Ausstellung	S.48
d) Die Synagoge in der Unterlindau 23 – erste Synagoge im Frankfurter Westend	S.49

KONZEPTION UND DURCHFÜHRUNG

1. Der jüdische Friedhof in der Sophienstraße - eine Spurensuche	S.62
2. Konzeption und didaktische Überlegungen zum Konfiprojekt: Die Synagoge Unterlindau 23	S.64
3. Frankfurt History App: Erzähl mit uns die Geschichte deiner Stadt!	S.68

ANHANG

1. Über die Herausgeber	S.72
2. Förderer und Unterstützer	S.75
3. Impressum	S.76

„Meine Vorfahren
sind jüdisch, daher
finde ich es umso
wichtiger, sich mit der
jüdischen Geschichte
auseinanderzusetzen.“

- Schüler der Max-Beckmann Schule

Vorwort

Es ist mehr als erstaunlich, wie sich die beiden Projekte „Der jüdische Friedhof in Bockenheim“ und die „Synagoge Unterlindau 23“ entwickelt haben. Über die ganze Projektzeit (März 2024-Mai 2025) haben wir eine unglaublich positive Resonanz erfahren. Viele Kooperationen ergaben sich fast wie von selbst. Die Projekte haben stark davon profitiert, dass neue Ideen und Impulse von außen dazukamen.

Das hat ermöglicht, dass die Schüler*innen und Konfirmand*Innen in ihren Projekten glänzen konnten. Die Lust und Motivation, mit der die Jugendlichen die Projekte zu ihrer eigenen Sache gemacht haben, ist bemerkenswert.

Die Auseinandersetzung der Jugendlichen mit der damaligen Zeit war lebendig. Intensiv wurde über Orte geforscht, Lebensläufe rekonstruiert und die Gedanken schließlich zusammengefasst. So präsentieren wir Ihnen in dieser Broschüre die Ergebnisse unserer Projekte. Zusätzlich haben wir versucht, den Entstehungsprozess und didaktische und praktische Herausforderungen zu dokumentieren. Wir würden uns freuen, wenn unsere Projekte motivieren, jüdisches Leben mit Jugendlichen in den Blick zu nehmen. Gerne stehen wir für interessierte Kolleg*innen zur Verfügung.

Es war uns von Anfang an wichtig, dass jüdisches Leben und jüdische Geschichten wieder stärker sichtbar werden. Der Fokus sollte bewusst nicht nur auf dem Leid und dem Schrecken liegen, das jüdische Menschen hier in Frankfurt erfahren haben. Die Erinnerung an das Leben und Wirken der Menschen sollte ebenfalls lebendig werden.

Das Wort Re-Konstruktion beschreibt den Prozess sehr passend. Bei aller Beschäftigung war den Beteiligten bewusst, dass es trotzdem eine „Konstruktion“, etwas Konstruiertes ist, das entsteht. Insofern war in allen Schritten immer zu überprüfen, inwiefern und wie stark wir heutige Perspektiven in die damalige Zeit hineinprojizieren.

Unser Dank gilt an dieser Stelle allen Projektbeteiligten.

An erster Stelle den Jugendlichen, die trotz der langen Dauer der Projekte und den vielen neuen Ideen und Aspekten die Lust nicht verloren haben. Dabei haben sie großartige Ergebnisse geschaffen, die an jüdisches Leben in Frankfurt erinnern und es damit lebendiger werden lassen.

Ein besonderer Dank gilt Stefanie Nathow vom Projekt „Synagogen-Gedenkbuch Hessen“ des Buber-Rosenzweig-Instituts.

Durch ihre Fachkunde, ihre Erfahrung und ihre eigene Freude an den Themen hat sie unser Projekt auf ein höheres Niveau gebracht. Ihr Einsatz und ihre Verbindlichkeit in allen Projektphasen kann nicht ausreichend lobend erwähnt werden.

Wir danken der Jüdischen Gemeinde Frankfurt für ihre vielfältige Unterstützung, großzügige Förderung und wohlwollende Begleitung des Projektes, allen voran Frau Dr. Rachel Heuberger, sowie der Kulturabteilung der Jüdischen Gemeinde (Sarah Fischer und Ira Haller).

Weiterhin danken wir der Stadt Frankfurt, besonders dem Dezernat Kultur und Wissenschaft. Die Kulturdezernentin Dr. Ina Hartwig ist Schirmherrin für das Projekt. Für seine Unterstützung danken wir dem Ortsbeirat 2, ganz besonders Suzanne Turré, für die Projektidee und die Begleitung in allen Projektphasen. Wir danken den Mitarbeiter*innen der Judaica-Sammlung der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main und dem Institut für Stadtgeschichte Frankfurt für die Unterstützung bei der Recherche.

Wir danken weiteren Personen und Initiativen:

- Initiative Stolpersteine e.V.
- Dr. Martin Dill
- Cilli Kasper-Holtkotte
- Dr. Julius Reinsberg
- Christine Hartwig Thürmer
- Kirsten Schwartzkopff
- Michael Lenarz
- Josephine Klaus (Frankfurt History App)
- Kirchenpräsidentin Christiane Tietz (EKHN)
- Bibelhaus ErlebnisMuseum
- Veit Dinkelacker
- Maike Strobel
- Lutz Becht
- Gabriela Schlick-Bamberger
- Jörg Rosemann (Steinmetz des jüdischen Friedhofs)
- Gerhard Dotzauer (Förderverein der Max-Beckmann-Schule)
- Majer Szanckower (Friedhofsverwalter der jüdischen Friedhöfe Frankfurt)
- Nadine Docktor (Fritz-Bauer-Institut)
- Chiara Libralato (Max-Beckmann-Schule)
- Claire Durand (Max-Beckmann-Schule)
- Karl Kruse (Max-Beckmann-Schule)
- Silvie Mutl (Max-Beckmann-Schule)
- Dr. Thomas Stein (Max-Beckmann-Schule)

Benedikt Kruse
(Lehrer an der Max-Beckmann-Schule)
und Daniel Fricke
(Pfarrer der Evangelisch-reformierten Gemeinde)
Frankfurt am Main, September 2025

Grußwort



Liebe Leserin,
lieber Leser,

das Westend hat eine lange jüdische Tradition und ist heute zentral für das jüdische Leben in unserer Stadt. Die größte Synagoge Frankfurts, die Westend-Synagoge, trägt das Viertel in ihrem Namen, das Ignatz-Bubis-Gemeindezentrum befindet sich in unmittelbarer Nähe.

Wie tief die frühere jüdische Gemeinde Frankfurts bis zu ihrer brutalen Zerschlagung durch die Nationalsozialisten hier und auch im benachbarten Bockenheim verwurzelt war, ist der breiten Öffentlichkeit heute allerdings kaum noch bekannt. Es gibt mindestens zwei Gründe, dies zu ändern – zum einen, weil es ein so bedeutendes Kapitel unserer Stadtgeschichte ist, und auch, weil wir den Bemühungen der NS-Stadtverwaltung, die Erinnerung an die jüdische Identität Frankfurts aus dem Stadtbild zu tilgen, nicht nachträglich Recht geben möchten.

Ein erster und großer Schritt wurde mit diesem großartigen historischen Rechercheprojekt gemacht, das junge Frankfurterinnen und Frankfurter dazu motivierte, der jüdischen Geschichte ihrer Stadtteile nachzugehen und ihre Ergebnisse in die Öffentlichkeit zu tragen – mit einer Ausstellung, Tafeln vor Ort und dieser Broschüre.

Ich bin sehr froh, dass ich dieses Projekt als Schirmherrin begleiten durfte und danke der Jüdischen Gemeinde, dem Ortsbeirat 2 sowie dem Institut für Stadtgeschichte, den Mitarbeitern der Judica-Sammlung der Universitätsbibliothek, der Initiative Stolpersteine und dem Historischen Museum Frankfurt herzlich für ihre Unterstützung sowie besonders der Max-Beckmann-Schule und der Evangelisch-reformierten Gemeinde Frankfurt als Projektträger.

Innerhalb kürzester Zeit hat unsere Stadt eine ganze Gruppe junger Expertinnen und Experten gewonnen, die Orte wie den jüdischen Friedhof in Bockenheim und die heute nicht mehr vorhandene Synagoge in der Unterlindau durch ihre Arbeit erneut im historischen Gedächtnis der Stadt verankern werden.

Dr. Ina Hartwig
*Kultur- und Wissenschaftsdezernentin der
Stadt Frankfurt am Main*

Grußwort

Vergangenheit lebendig machen

Die vorliegende Broschüre „Jüdisches Leben sichtbar machen“ ist das gelungene Resultat zweier bemerkenswerter Projekte, die sich mit der Erforschung bislang vergessener jüdischer Orte in Frankfurt am Main beschäftigt haben. Zum einen geht es um den jüdischen Friedhof in Bockenheim, der zwar mit der Mehrzahl seiner Grabsteine erhalten blieb, aber hinter einer hohen Mauer verborgen und nicht frei zugänglich ist. Zum anderen geht es um die Synagoge in der Unterlindau 23, die nach der Zerstörung im Novemberpogrom 1938 aus dem heutigen Stadtbild verschwunden ist und an die lediglich eine Gedenktafel erinnern soll.

Das Besondere an diesen Projekten ist, dass sie von Jugendlichen durchgeführt wurden. Sie wollten das Leben deutscher Juden in seiner Normalität erkunden und waren motiviert, sich auch in ihrer Freizeit zu engagieren. Es waren die Schülerinnen und Schüler des Geschichtsleistungskurses der Max-Beckmann-Schule, die sich mit dem unmittelbar benachbarten jüdischen Friedhof in der Sophienstraße beschäftigten. Die Synagoge in der Unterlindau 23 wurde von Konfirmandinnen und Konfirmanden der Evangelisch-reformierten Gemeinde in der Freiherr-von-Stein-Straße erforscht, die gerade mal 13 bis 15 Jahre alt waren.

Ziel der Projekte war es, Orte, an denen jüdisches Leben und jüdischer Alltag in Frankfurt vor der NS-Zeit stattfand, wieder sichtbar zu machen und damit die Spuren der jüdischen Frankfurter Bürger und Bürgerinnen aus der Vergangenheit in unser öffentliches Bewusstsein zurückzuholen.

Bei ihrer Recherche beschäftigten sich die Jugendlichen mit historischen Quellen, forschten in Archiven und Bibliotheken und setzten sich mit den Biographien ehemaliger

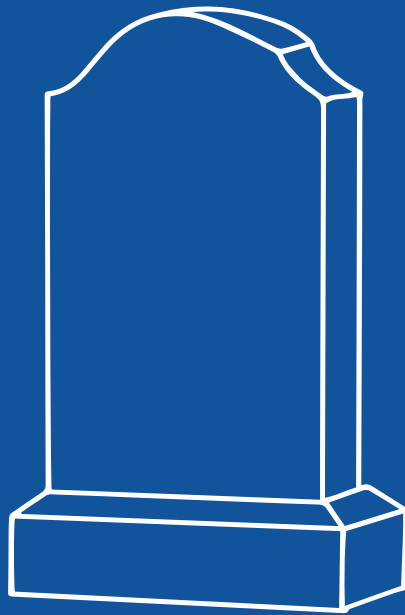


jüdischer Bürgerinnen und Bürger auseinander. Sie lernten jüdische Traditionen und Symbole kennen und kamen mit jüdischen Lebenswelten in Berührung.

Im Namen der Jüdischen Gemeinde Frankfurt möchte ich den Jugendlichen und ihren Mentoren für ihr außergewöhnliches Engagement mein aufrichtiges Lob aussprechen. Projekte wie diese leisten nicht nur einen unverzichtbaren Beitrag zur Bewahrung der Geschichte der Juden in allen Lebensbereichen und der Geschichte der Jüdischen Gemeinde in der Stadt, sie bilden gleichzeitig ein wichtiges Zeichen gegen das Vergessen. Deshalb wünschen wir uns, dass diese Projekte Schule machen und viele Nachahmer finden werden.

Zudem sind sie ein wirksames Mittel gegen Vorurteile, die allzu häufig auf Unkenntnis des Anderen basieren. So regen die Projekte auch zum Nachdenken über Verantwortung und den Wert einer offenen, demokratischen Gesellschaft an.

Dr. Rachel Heuberger
*Vorsitzende des Gemeinderats der Jüdischen
Gemeinde Frankfurt am Main*



**Der jüdische Friedhof
an der Sophienstraße 70
– eine Spurensuche**

„Schon als kleines
Kind bin ich
immer an dem
Friedhof
vorbeigelaufen,
ohne zu wissen,
dass er existiert.
Meiner Meinung
nach bekommt er
nicht genug
Aufmerksamkeit.“

- Schülerin der Max-Beckmann Schule

Zur Geschichte der Bockenheimer Jüdinnen und Juden

Das jüdische Leben im Verlauf der Jahrhunderte

Seit wann es genau jüdisches Leben in Bockenheim gegeben hat, lässt sich nicht mehr genau klären. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts werden in den Quellen einzelne Juden genannt, um 1710 hatten sich offenbar 18 Juden in Bockenheim niedergelassen. Zu dieser Zeit gehörte Bockenheim zur Grafschaft Hanau.¹

Die Hanauische Judenordnung

Graf Phillip Ludwig II. von Hanau-Münzenberg (1576-1612) wollte wohlhabende Jüdinnen und Juden für die Grafschaft gewinnen, da diese die Wirtschaft stärken sollten. Daher stellte er im Jahr 1603 die „Hanauische Judenstätigkeit“ auf. Diese Judenordnung bestand aus Regelungen und

Gesetzen, die das Leben in dem Gebiet attraktiver als in anderen machen sollten.²

Abgaben an den Grafen

Die Juden, die in die Grafschaft Hanau-Münzenberg zogen, mussten trotzdem verschiedene Abgaben zahlen, darunter ein Zuzugsgeld, Abzugsgeld, Schutzgeld sowie Grund- und Bodenzins für Häuser. Sie mussten auch einen jährlichen Betrag von 20 Gulden für jedes Haus in der Stadt entrichten und schwören, dass sie den christlichen Glauben nicht „schmähen“ würden.³

¹ Vgl. Lisbeth Ehlers u. Helga Krohn, Die vergessenen Nachbarn. Juden in Bockenheim, Jüdisches Museum der Stadt Frankfurt am Main 1990, S. 12.

² Ebd., S. 15; Monica Kingreen, Jüdisches Landleben in Windecken, Ostheim und Heldenbergen, Hanau 1994, S. 57.

³ Vgl. Kingreen, Jüdisches Landleben, S. 56.

Der Handel mit Waren

Ihnen war es erlaubt, mit Seidenwaren, Wollgeweben, Gold, Silber, Perlen, Edelsteinen, Vieh und Lebensmitteln zu handeln. Die Jüdinnen und Juden konnten nach ihren eigenen Gesetzen schlachten und die nicht koscheren Teile innerhalb der Grafschaft verkaufen. Sie durften auch Geld verleihen, allerdings war der Zinssatz auf maximal 12 % begrenzt und Beträge über 10 Gulden mussten mit der Kanzlei abgesprochen werden.⁴

Das Zusammenleben von Juden und Christen

Die Hanauer Grafen hofften, durch die Ansiedlung jüdischer Familien die Wirtschaft anzukurbeln und durch die Vergabe von Schutzbriefen ihre Einnahmen zu verbessern. Anders als in anderen Territorien genossen die Juden hier lebenslanges Aufenthaltsrecht und wurden annähernd so wie ihre christlichen Mitmenschen behandelt. 1707 besaßen in Bockenheim drei jüdische Familien ein Haus. Jüdinnen und Juden durften ihren Bräuchen nachgehen, religiöse

Einrichtungen, wie eine Synagoge und einen Friedhof, unterhalten und einen Rabbiner und einen Religionslehrer beschäftigen. An christlichen Feiertagen sollten sie jedoch zuhause bleiben und an Sonntagen nicht arbeiten. Die Juden sollten sich nicht in christliche Angelegenheiten einmischen und keine (religiösen) Meinungen äußern, um Christen nicht zum Judentum zu bekehren.⁵

Rechtliche Stellung von Jüdinnen und Juden

Um als Juden erkannt werden zu können, mussten sie an ihrem Mantel einen gelben Ring tragen. Frauen mussten zwei blaue Streifen auf ihrer Kleidung haben. In rechtlichen Angelegenheiten waren sie den gewöhnlichen Gerichten unterstellt, konnten aber in bürgerlichen Rechtsfällen unter Juden die Entscheidung des Rabbiners einholen. Streitfragen in Bezug auf Kultus und Ritus entschied ebenfalls der Rabbiner, der auch die Befugnis hatte, ungehorsame Mitglieder zu bestrafen.⁶

⁴ Vgl. Kingreen, Jüdisches Landleben, S. 56.

⁵ Ebd., S. 56f. und Ehlers u. Krohn, Die vergessenen Nachbarn, S. 16.

⁶ Kingreen, Jüdisches Landleben, S. 56.

Jüdisches Leben in Bockenheim im 18. Jahrhundert

Auch im 18. Jahrhundert war das jüdische Leben in Bockenheim von Richtlinien und Pflichten geprägt, welche die Jüdinnen und Juden zu befolgen hatten, um dort leben und arbeiten zu können.

Die Judenkapitulation von 1738

Im Jahr 1738 wurde in Hanau eine „Judenkapitulation“ eingeführt; eine Rechtsordnung, die für die Juden galt, die in der Grafschaft lebten. In diesem Vertrag wurde eine Veränderung sichtbar, in der die meisten Pflichten und Rechte der Jüdischen Gemeinde Hanaus strikter und detaillierter ausformuliert wurden. Diese Judenkapitulation erhielt die Regelungen der Judenordnung aus dem Jahr 1603 weitergehend bei.

Ab 1826 hatten zugewanderte Juden die Möglichkeit, gegen einen Betrag von 260 Gulden, eine Kollektivbürgerschaft für die Zahlung eines Schutzgeldes zu erhalten. Diese Regelung war in der Gemeinde nicht unumstritten, weil die reichsten Juden Bockenhaims dagegen stimmten.⁷

Jüdisches Leben in Bockenheim im 19. Jahrhundert

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts fand in der jüdischen Gemeinde Bockenhems ein sozioökonomischer Wandel statt.

Jüdische Händler

Insbesondere rund um die Leipziger Straße lassen sich viele Geschäfte diverser Händlerinnen und Händler finden.

Auffällig ist auch, dass es im 19. Jahrhundert vergleichsweise viele jüdische Handwerker in Bockenheim gab, v.a. Metzger. Außerdem wurden mehrere bekannte Buchhandlungen und Antiquariate gegründet. Auch die Anzahl der jüdischen Akademiker in Bockenheim stieg; es gab jüdische Ärzte und Anwälte. Der Großteil der Gemeinde gehörte dem Mittelstand an.

Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden mehrere Warenhäuser, die im Besitz jüdischer Familien waren.⁸

Soziale Absicherung und religiöses Leben

In Bockenheim gab es seit dem 19. Jahrhundert auch verschiedene jüdische Wohlfahrtseinrichtungen. 1830 wurde die Israelitische Frauenkrankenkasse gegründet, 1840 der Israelitische Armenpflegeverein.⁹

⁷ Vgl. Paul Arnsberg, Die Geschichte der Juden in Frankfurt seit der Französischen Revolution, Darmstadt 1983, S. 512f.

⁸ Ebd., S. 510f. u. Ehlers u. Krohn, Die vergessenen Nachbarn, S. 21f. u. 50f.

⁹ Vgl. Paul Arnsberg, Geschichte der Frankfurter Juden, S. 508.

Wann die Bockenheimer Gemeinde eine erste Synagoge baute, ist unklar. Im Jahr 1843 galt sie jedoch schon als einsturzgefährdet und die Gottesdienste wurden seitdem in einem Betraum gefeiert, der sich in einem Privathaus befand. Die neue Synagoge, die auf demselben Grundstück an der Sophienstraße stand, wurde 1874 eingeweiht.

Kein Richtungsstreit in Bockenheim

Richtungsstreitigkeiten, die das 19. Jahrhundert z. B. in der Frankfurter jüdischen Gemeinde prägten, gab es in Bockenheim nicht. Die Gemeinde gehörte bis zur Jahrhundertwende zum orthodoxen Oberrabbinat Hanau; die Rabbiner der Gemeinde ab 1905 galten als konservativ. Auch wenn es in der Bockenheimer Gemeinde keine Reformbestrebungen gab, galt diese als nur gemäßigt orthodox.

Wichtige Personen in der jüdischen Gemeinde des 19. Jahrhunderts waren die Vorbeter L. M. Mannsbach (1868-1884) und Max Höchster (ab 1890). Erwähnenswert ist, dass es in der Bockenheimer Gemeinde auch eine Religionsschule gab.¹⁰

Die Eingemeindung Bockenheims

Im Jahr 1895 wurde die Stadtgemeinde Bockenheim nach Frankfurt eingemeindet; die jüdische Gemeinde allerdings erst nach Diskussionen 1905. Die Bockenheimer Jüdinnen und Juden hatten damit die Wahl, welcher der Frankfurter jüdischen Gemeinden sie beitreten wollten.¹¹ Die Frankfurter Volkszählung im Jahr 1905 zeigt, dass von 434.978 Einwohnern 23.476 Israeliten¹² waren, und somit stellte Frankfurt die zweitgrößte jüdische Gemeinde Deutschlands dar. Mit der Eingemeindung wurde der Bockenheimer Gemeinde auf ihren Wunsch hin ein eigener Rabbiner zugeordnet, der konservative Markus Horovitz und nach dessen Tod sein Sohn Jakob Horovitz.¹³

Jüdisches Leben in Bockenheim im 20. Jahrhundert

Gleichstellung von Jüdinnen und Juden

Im Deutschen Kaiserreich waren Jüdinnen und Juden ab 1871 endgültig gleichgestellt. Dies ermöglichte ihnen das Ausführen von öffentlichen Ämtern und die Gleichbehandlung vor dem Gesetz.

¹⁰ Vgl. Arnsberg, Geschichte der Frankfurter Juden, S. 515.

¹¹ Ebd., S. 515-517 u. Ehlers u. Krohn, Die vergessenen Nachbarn, S. 41- 43.

¹² Im heutigen Sprachgebrauch sind Jüdinnen und Juden gemeint.

¹³ Vgl. Ehlers u. Krohn, Die vergessenen Nachbarn, S. 43.

Schändungen des Friedhofs

Dennoch gab es auch noch während der Weimarer Republik antisemitische Übergriffe, wie die zwei Friedhofsschändungen am jüdischen Friedhof in der Sophienstraße beweisen. Bei der Schändung im Jahr 1919 wurden Gräber beschädigt und teilweise aus den Fundamenten gerissen. Die Schändung im Jahr 1927 verwüstete den Friedhof erneut. Grabsteine wurden zerschlagen oder mit Hakenkreuzen beschmiert. Kurz nach dem Vorfall wurden die Täter ausfindig gemacht. Es handelte sich um noch nicht strafmündige Jugendliche.¹⁴

Vertreibung der Bockenheimer Jüdinnen und Juden

Die NSDAP war bedingt durch die Unterstützung der Bockenheimer Studentinnen und Studenten im Wahljahr 1932 die stärkste Partei in Bockenheim. Die Machtübertragung an die Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten führte zu einer starken Abwanderung der jüdischen Bevölkerung aus Bockenheim. Zusätzliche Maßnahmen der Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten beinhalteten die Umbenennung von Straßen,

welche nach jüdischen Persönlichkeiten benannt wurden. So wurde die Georg-Speyer-Straße in Parsevalstraße und Sophienstraße in Sofiastraße umbenannt.¹⁵

Jüdisches Leben wird unsichtbar gemacht

Die durch die nationalsozialistische Politik bedingte starke Abwanderung der jüdischen Bevölkerung nach Frankfurt oder in das Ausland führte zur Aufgabe der Bockenheimer Synagoge im September 1938, welche ein zentraler Ort jüdischen Lebens in Bockenheim gewesen war. Obwohl das Gebäude nicht mehr als Synagoge genutzt wurde, wurde es während der Novemberpogrome verwüstet und niedergebrannt. Nach der erzwungenen Abgabe des Synagogengrundstücks und des jüdischen Friedhofs an die Stadt Frankfurt 1939 planten die Nazis, auf dem Gelände des jüdischen Friedhofs einen Spielplatz oder eine Kleingartenanlage errichten zu lassen. Dieses Vorhaben ist nicht in die Tat umgesetzt worden, da sich die entsprechenden Fachkräfte an der Front befanden.¹⁶ Mit der Aufgabe der Synagoge hört im Prinzip die Gemeinde auf zu existieren. Die Frankfurter Jüdische Gemeinde wurde am 6. November 1942 offiziell liquidiert. Es ist von 65 Bockenheimer Jüdinnen und Juden bekannt, dass sie in Ghettos, Konzentrations- oder Vernichtungslagern ermordet wurden.¹⁷

Mattis Ehmann,
Benjamin Baxter, Emil Kübler

¹⁴ Vgl. Alemannia Judaica, Bockenheim, Jüdischer Friedhof mit Abdruck einiger Zeitungsartikel: „Allgemeine Zeitung des Judentums“, 31. Januar 1919; „Jüdische Wochenzeitung für Wiesbaden und Umgebung“, 14. Oktober 1927; „Der Israelit“, 3. November 1927.

¹⁵ Vgl. Ehlers u. Krohn, Die vergessenen Nachbarn, S. 71.

¹⁶ Ebd., S. 71 u. Arnsberg, S. 519

¹⁷ Vgl. Ehlers u. Krohn, Die vergessenen Nachbarn S. 73.

Epigraphik jüdischer Grabsteine - Traditionen und Riten auf dem jüdischen Friedhof in Frankfurt/Bockenheim

Epigraphik jüdischer Grabsteine

Friedhof als Spiegel der Gemeinde

Jüdische Friedhöfe als Spiegel ihrer jeweiligen Gemeinde. So könnte die Rolle dieser wichtigen religiösen Ruhestätten bezeichnet werden. Die Grabsteine, deren Symbole und die Lage des Friedhofs verraten viel über die jeweilige jüdische Gemeinde.¹⁸ Jüdische Friedhöfe sind für die Ewigkeit angelegt und sollen nach religiösen Vorstellungen nicht aufgelöst werden.

Sprache der Innschriften¹⁹

Wie jede Religion befindet sich das Judentum in stetigem Wandel. So ändern sich im Laufe der Zeit auch immer wieder einige Traditionen. Dazu gehört ebenfalls die Sprache, welche für die Grabinschriften verwendet wird. Während früher ausschließlich hebräische Inschriften gängig waren, begann im 19. Jahrhundert der Übergang zu deutschsprachigen Inschriften.

¹⁸ Der Friedhof, Geschichte, Spurensuche Jüdische Friedhöfe in Deutschland (<https://spurensuche.steinheim-institut.org/geschichte.html>), letzter Zugriff: 10.07.24; 10:01 Uhr.

¹⁹ Die Inschriften, Spurensuche Jüdische Friedhöfe in Deutschland (<https://spurensuche.steinheim-institut.org/deutsche.html>), letzter Zugriff: 10.07.24; 10:05 Uhr.

Anfangs erschienen Letztere nur auf der Rückseite der Grabsteine, den Namen und das Sterbedatum preisgebend. Später wurden die deutschen Inschriften länger und verlagerten sich nach und nach auf die Vorderseite des Grabsteins. Dort waren sie für alle Besucherinnen und Besucher sichtbar.

Heutzutage sind die Grabsteine sprachlich zumeist so gestaltet, dass die Muttersprache der Verstorbenen verwendet wird.

Es existieren allerdings Strömungen, welche weiterhin einen großen Wert darauf legen, die „heilige Sprache“ Hebräisch zu verwenden und daher hebräische Grabinschriften bevorzugen.

Elias Fängler

Die Sprache

Betrachtet man die Grabsteine des jüdischen Friedhofs in Bockenheim genauer, ist festzustellen, dass sich die Grabinschriften voneinander unterscheiden. Allgemein sind in Deutschland viele Grabsteine auf Hebräisch, Deutsch oder auf Russisch beschrieben. Auf m Friedhof in Bockenheim sind nur deutsche oder hebräische Inschriften zu finden. Viele Grabinschriften enthalten sowohl den bürgerlichen als auch den hebräischen Namen des Verstorbenen. Der Name auf dem

Grabstein setzt sich aus dem Vornamen der Verstorbenen und dem Vornamen des Vaters zusammen. Die auf den Grabsteinen notierten Lebensdaten orientieren sich am jüdischen und zum Teil am christlichen Kalender. Man findet eine Einleitungsformel, die „Po nitman/ nitmena“ (פּוֹנִיטְמָן/נִיטְמֵנָה) lautet. Das bedeutet „Hier ruht“. In den meisten Fällen wird die Einleitungsformel mit den Buchstaben „p“ und „n“ abgekürzt. Die Einleitungsformel „Hier liegt geborgen“ („Po tamun/ tamuna“) scheint auf dem Friedhof in Bockenheim beliebt zu sein, da sie mehrmals vorkommt. Sie wird mit „p“ und „t“ abgekürzt.

Symbolik und Eulogien

Die Inschrift kann durch ein Symbol wie zum Beispiel eine Rose oder Hände²⁰ und um eine Eulogie erweitert werden, die man als „das Lob“ deuten kann, as den Verstorbenen von den Familienmitgliedern gewidmet wurde. Die Eulogien findet man nicht auf jedem Grabstein, da sie optional sind.

Auf den Grabsteinen wurde häufig von der Ehrfrucht vor dem Allerhöchsten, der Wohltätigkeit gegenüber Armen, der Fürsorge und dem Eintreten für das Wohl der Gemeinschaft geschrieben. Bei Männern wird gerne der regelmäßige Besuch der Synagoge erwähnt.

²⁰ siehe Hugo Casmir, Emily Miles und Rosa Blecher

Besonders auffällig ist, dass die Eulogien häufig mit „Amen“ enden. Häufig finden sich auch Sprüche und Zitate aus den Psalmen. Mit dem Segenswunsch kommt die Grabinschrift zum Ende, der oft „seine oder ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens“ lautet.

Hena Sidiqi, Lorena Zdunić,
Tea Santic

Gräber als Gedenkstätte für Angehörige und Gestaltung der Gräber

Die Anordnung der Gräber

Auf älteren jüdischen Friedhöfen waren die Gräber oft eng nebeneinander aufgereiht. Da die Gräber traditionell nicht aufgelöst werden, musste man die Gräber platzsparend anordnen. Denn Gräber gelten im Judentum als für die Ewigkeit geschaffen. Dies erkennt man auch an der Anordnung der Gräber auf dem Bockenheimer Friedhof. Die Gräber haben keine Abgrenzung. Es wurde nichts dekoriert oder bepflanzt, was zu dieser Zeit auf christlichen Friedhöfen so üblich war.

Deswegen war diese enge Anordnung möglich. Wenn der Platz nicht reichte, wurde die Fläche über den Gräbern aufgeschüttet und es entstand eine neue Ebene. Auf diesem höheren Erdniveau wurde dann erneut bestattet.

Leichentücher und Särge

Die religiöse Überlieferung sieht eigentlich eine Bestattung lediglich in einem Leintuch (und bei Religiösen auch mit Tallit) vor. Allerdings finden sich in Europa bereits in der Frühen Neuzeit Darstellungen von Bestattungen im Sarg. In Deutschland war es lange Zeit Vorschrift, dass im Sarg bestattet werden musste. Dies hat sich erst in den letzten Jahren auch unter Berücksichtigung muslimischer und jüdischer Begräbnistraditionen geändert.

Die Bepflanzung der Gräber

Jüdische Angehörige gedenken der Verstorbenen traditionell nicht wie z. B. im Christentum mit geschmückten und bepflanzten Gräbern. Stattdessen sieht man häufig kleine Steine auf den Grabsteinen. Diese werden von Angehörigen und Gedenkenden auf die Gräber gelegt. Es gibt viele Erklärungen und Vermutungen für diese Tradition. Allgemein sollen sie zum Ausdruck bringen, dass der Personen gedacht und sie vermisst werden.

Pflanzen auf Gräbern zu platzieren, war traditionell auch in Deutschland nicht üblich, da sie für Freude stehen und man sollte sich nicht am Tod erfreuen. Darüber hinaus stehen Schnittblumen durch ihr

Verwelken für Vergänglichkeit. Dies soll nicht mit den Toten verbunden werden. Im Gegensatz dazu stehen die Steine für Ewigkeit.²¹

Andere Religionen und Traditionen haben dazu beigetragen, dass Blumen und Pflanzen mittlerweile auch auf jüdischen Gräbern zu finden sind, um der Verstorbenen zu gedenken; jedoch nicht so häufig wie beispielsweise auf christlichen Friedhöfen. Angehörige gedenken der Verstorbenen auch, indem sie auf den Grabsteinen kurze, positive und persönliche Beschreibungen über die Toten verewigen lassen.

Frida van Baaijen

Tradition auf jüdischen Friedhöfen

Die Ausrichtung der Gräber nach Osten

Jüdische Gräber sind meistens geostet. Das liegt daran, dass nach dem jüdischen Glauben der Messias (wörtlich: der Gesalbte), der als Erlöser gilt, auf dem Ölberg (Berg in Jerusalem) erscheinen wird. Dieser liegt im Osten. Die Toten sollen, wenn sie auferstehen, ihm zugewandt sein.

Baumaterialien und Formen

Die Beschaffenheit der Grabsteine

Der jüdischen Tradition nach sollen Grabsteine möglichst ähnlich gestaltet werden. Dies stehe für die Gleichheit aller Menschen. Daher sind viele ältere Grabsteine eher schlicht gehalten. Außerdem sind die meisten Grabsteine auf dem Bockenheimer Friedhof aus Sandstein. Dieser Stein lässt sich besonders einfach meißeln. Ein weiterer Grund für die Wahl des Sandsteins ist sein Preis. Sandstein ist billiger als viele andere Steinarten. Der jüdische Friedhof in der Sophienstraße wurde stark durch lokale Materialien im Rhein-Main-Gebiet geprägt. Aus diesem Grund sind die meisten Grabsteine hier aus rotem Sandstein.

Die Gestaltung der Grabsteine

Mit der Zeit passten sich Gestaltungen der Grabsteine an lokale Traditionen an. Auch die Größe der Grabsteine wuchs im Laufe der Zeit. So wurden Grabsteine immer individueller und ornamentierter gestaltet. Die primären Steinsorten sind heutzutage Granit,

²¹ Andreas Nachama, Walter Homolka und Hartmut Bomhoff, Basiswissen Judentum, Freiburg im Breisgau 2015, S. 347.

Sandstein und Marmor. Es existieren weiterhin orthodoxe Strömungen, die Wert darauf legen, die Gräber möglichst schlicht zu gestalten.

Meistens werden die Steine mittlerweile nicht mehr vor Ort produziert, sondern häufig aus Indien oder China importiert. Dort werden die Steine bearbeitet und dann nach Deutschland verschifft. Dies hat sich aufgrund der Globalisierung so entwickelt.

Kindergräber

Es gibt Unterschiede zwischen Gräbern für Kinder und für Erwachsene. Experten meinen, bestimmte Kindergräber seien auf dem Bockenheimer Friedhof aus Holz erbaut worden. Bei anderen Friedhöfen ist das eine bestätigte Tatsache.

Um zu kennzeichnen, dass hier ein Kind liegt, wurden die Grabsteine oft kleiner angefertigt als die der Erwachsenen. Das muss im zeitlichen Kontext betrachtet werden. So können Kindergrabsteine, die im 19. Jahrhundert angefertigt wurden, trotzdem größer sein als Erwachsenengrabsteine, die früher hergestellt wurden.

Die Steinmetze

Steinmetze im deutschsprachigen Raum waren mit großer Mehrheit christlich. Dies liegt daran, dass es jüdischen Gläubigen von der christlichen Mehrheitsgesellschaft bis ins 19. Jahrhundert hinein verboten war, Handwerksberufen nachzugehen. Heutzutage lassen sich mehr jüdische Steinmetze finden.²²

Luna Prevost

Symbolik des jüdischen Friedhofs in Bockenheim

Auf jüdischen Friedhöfen unterscheiden sich die Grabsteine in einigen Aspekten von denen anderer Glaubensrichtungen. Früher waren Symbole auf jüdischen Gräbern eigentlich nicht üblich. Das erste Symbol tauchte in Deutschland erst im Jahr 1365 auf einem Grabstein auf. Dies war eine Rosette. Allerdings wurde es erst im 17. Jahrhundert üblich, dass Symbole häufiger auf jüdischen Grabsteinen auftauchten. Diese Symbole haben verschiedene Bedeutungen und geben auch oft Hinweise auf das frühere Leben der verstorbenen Person. Im Folgenden geht es um einige Symbole und deren Bedeutungen, welche besonders oft auf den jüdischen Grabsteinen in Bockenheim vorkommen. Am häufigsten kommt die Levitenkanne²³ vor.

22 Steinmetze, Spurensuche jüdische Friedhöfe in Deutschland (Spurensuche - Jüdische Friedhöfe in Deutschland (steinheim-institut.org), letzter Zugriff: 10.07.2024 um 10:01.

23 Rina Yamamoto; Naftali Herz ben Jehuda Löb SeGaL [gest. 25.11.1719], letzter Zugriff am 18.1.2025; <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?sel=ffs&function=Ins&projekt=&lang=de&jahr=1719>, letzter Zugriff am 18.1.2025; Kalman ben Jaakow [gest. 1.1.1800]; <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?sel=ffs&function=Ins&projekt=&lang=de&jahr=1800>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

Insgesamt kann man sie auf neun Gräbern finden. Die Bedeutung der Levitenkanne ist, dass es sich bei den Verstorbenen um Nachfahren der biblischen Person Levi handelt. Dabei haben sich die Familiennamen oftmals ein bisschen abgewandelt und heißen nun zum Beispiel Lewin, Halevi oder SeGal.

Auch den sechszackigen Stern²⁴ findet man insgesamt fünfmal auf den Gräbern.



Abb. 1: Rosa Blecher
Grabstein mit Levitenkanne über Abraham Goldschmidt



Abb 2: Rosa Blecher
Grabstein mit sechszackigem Stern
über Lazarus Goldner

Ein weiteres Symbol ist die geknickte Rose,²⁵ welche zweimal²⁶ auf dem Friedhof vorzufinden ist. Diese deutet darauf hin, dass die Person, die dort begraben wurde, früh verstarb. Eine Blume deutet tendenziell eher darauf hin, dass es sich dabei um eine weibliche Person handelt. Die Rose wird tendenziell auf den Gräbern von Frauen verwendet, da sie als weicher und lieblicher gelten. Interessant ist, dass auf dem jüdischen Friedhof in Bockenheim auch ein Junge eine Blume auf seinem Grabstein hat.

24 Naftali (genannt Herz Strauß) ben Awram (Herz Abr. Strauß) [gest. 12.12.1851]; <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-203&lang=de>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

25 Salomon Baer Stiebelgeb. den 5. September 1839, gest. den 22. März 1853; Salomon Baer Stiebelgeb. den 5. September 1839, gest. den 22. März 1853; Naftali (genannt Herz Strauß) ben Awram (Herz Abr. Strauß) [gest. 12.12.1851]; <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-203&lang=de>, letzter Zugriff am 18.1.2025. , letzter Zugriff am 18.1.2025.

26 Auf dem Bockenheimer Friedhof ist auf den Grabsteinen von Salomon Baer Stiebel (gestorben am 22. März 1853) und Lea bat Baruch (gestorben am 29. April 1854) eine abgeknickte Rose zu sehen.

Bei Jungen und jungen Männern wird eher das Symbol von abgebrochenen Säulen²⁷ oder Bäumen verwendet. Dies ist auch hier der Fall, denn man kann auch eine abgebrochene Säule vorfinden.



Abb 3: Rosa Blecher
Grabstein mit abgeknickter Rose
über Louise Oppenheim

Häufig findet man auf jüdischen Grabsteinen Darstellungen von Händen, die den priesterlichen Segen²⁸ symbolisieren, wobei die Finger gespreizt sind. Diese segnenden Hände deuten oft auf Verstorbene mit Nachnamen wie Kohen, Cohn, Kahn oder Katz hin, die auf die Priesterlinie der Kohanim zurückgehen.



Abb 4: Rosa Blecher
Grabstein mit Blume



Abb 5: Rosa Blecher
Grabstein mit Priesterhänden über Löb Kanthal

27 Siegmund Orgler, aus Peiskretscham in Schlesien geb. 15. März 1835, gest. 20. Juli 1860; <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-153&lang=de>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

28 Elieser (genannt Lippmann Wolf) ben Benjamin Hakohen [gest. 29.7.1833]; Auf dem Bockenheimer Friedhof ist auf den Grabsteinen von Salomon Baer Stiebel (gestorben am 22. März 1853) und Lea bat Baruch (gestorben am 29. April 1854) eine abgeknickte Rose zu sehen, letzter Zugriff am 18.1.2025.

Ein weiteres Symbol ist der Schmetterling,²⁹ welcher auf diesem Friedhof nur einmal³⁰ vorkommt. Der Schmetterling, der sich aus der Raupe entwickelt, steht für die Befreiung der Seele aus dem Körper und symbolisiert die Auferstehung und Unsterblichkeit der Seele.

Eigentlich ist es üblicher, dass man auf Gräbern auch Symbole von anderen Tieren vorfindet. Dabei können die Eigenschaften der Tiere auch auf die Persönlichkeit der verstorbenen Person verweisen. Manchmal ähnelt der Tiername auch dem Namen der Verstorbenen. Deswegen ist es erstaunlich, dass nicht mehr tierische Symbole auf diesem Friedhof vorkommen.

Es ist zu erwähnen, dass es noch Gräber gibt, bei denen man zwar erkennt, dass dort auch ein Symbol vorhanden war. Allerdings kann man nicht mehr immer erkennen, um welches es sich dabei handelte.

Hugo Casmir, Emily Miles, Rosa Blecher und Jay Ibeli

Die abgebrochene Säule auf dem Bockenheimer Friedhof

Wenn man an einen Grabstein denkt, hat man zumeist das Bild von einer rechteckigen Steinplatte vor Augen.



6: Rosa Blecher
Grabstein mit Schmetterling über
Johanna Derlam

Auch auf diesem Friedhof befinden sich überwiegend solche Grabsteine. Allerdings gibt es einen Grabstein, der durch seine Form heraussticht. Es handelt sich dabei um eine abgebrochene Säule.³¹ Nun könnte man meinen, dass diese Säule im Laufe der Jahre ungewollt abgebrochen ist. Doch dies ist nicht der Fall, denn eine abgebrochene Säule steht symbolisch dafür, dass die Person, die dort begraben liegt, einen unerwartet frühen Tod erfahren hat. Und genau das trifft auf den Verstorbenen, dem der runde Grabstein

²⁹ Johanna Derlam geb. Ballenberg, geb. 1804, gest. 1866; Siegmund Orgler, aus Peiskretscham in Schlesien geb. 15. März 1835, gest. 20. Juli 1860; <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-153&lang=de>, letzter Zugriff am 18.1.2025., letzter Zugriff am 18.1.2025.

³⁰ Siehe Grab von Johanna Derlam (gestorben 1866).

³¹ Siegmund Orgler, aus Peiskretscham in Schlesien geb. 15. März 1835, gest. 20. Juli 1860; Siehe Grab von Johanna Derlam (gestorben 1866), letzter Zugriff am 18.1.2025.

zuzuordnen ist.

Unter der Säule liegt Siegmund Reuther, ein junger Mann, der am 28. Februar 1844 geboren wurde und bereits am 30. Juli 1870 im Alter von nur 26 Jahren verstarb. Dieses frühe Ende seines Lebens wird durch die Form des Grabsteins symbolisiert. Der Grabstein selbst ist schlicht gehalten.

Neben dem Namen und den Geburts- sowie Sterbedaten findet sich die Inschrift „Hier ruht in Frieden“. Ansonsten gibt es keine weiteren Angaben.

Leider befindet sich die Säule nicht mehr in einem so guten Zustand, denn sie steht angelehnt an zwei andere Grabsteine. Das heißt, man kann davon ausgehen, dass sie sich nicht mehr an ihrem Originalplatz befindet. Zudem verwittert der Stein bereits und es sieht so aus, als wäre er an ein, zwei Stellen leicht bemalt worden.

Hugo Casimir

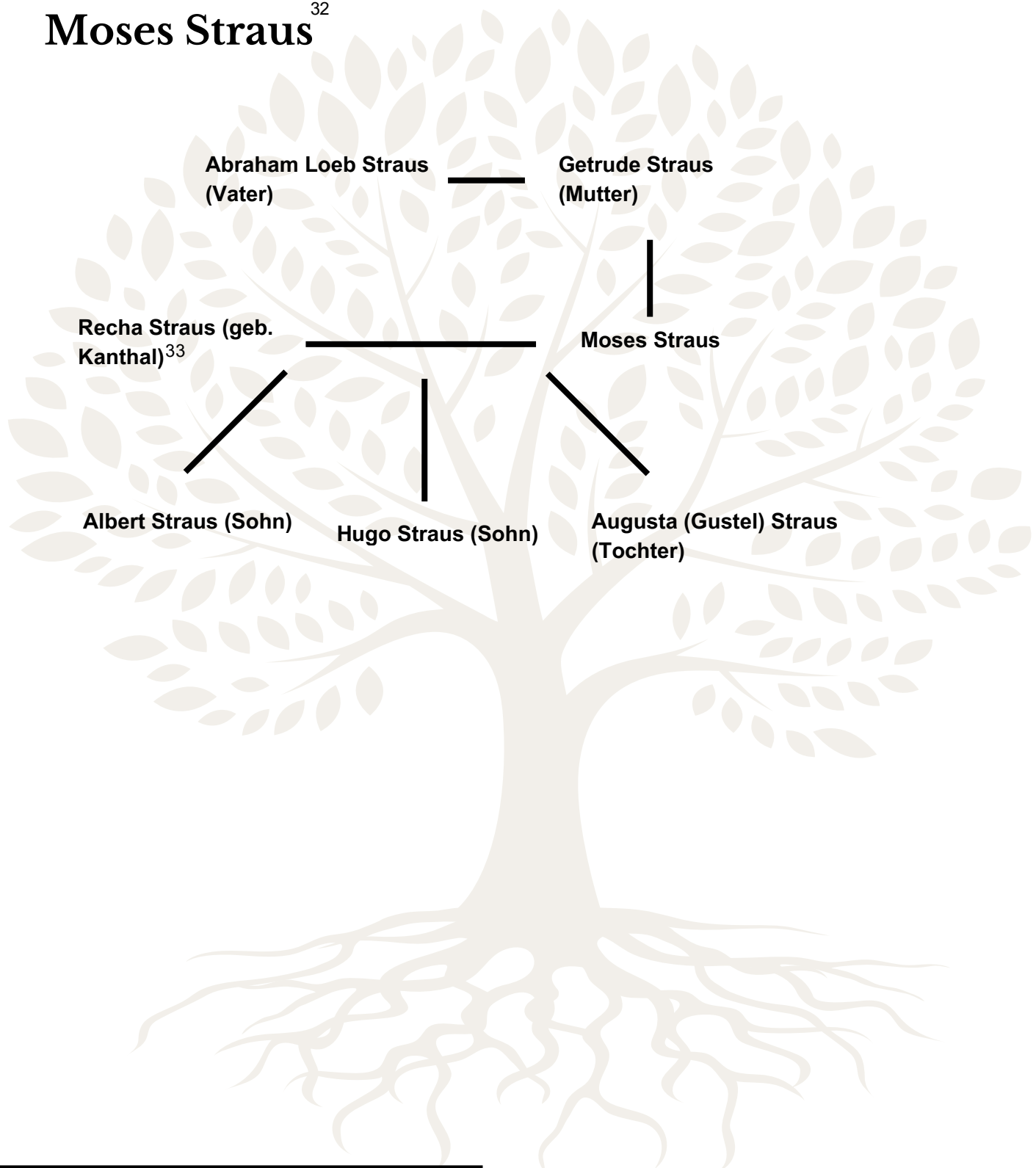
Zur Überlieferungslage der biographischen Rechercheergebnisse

Da es vor dem Hintergrund einer komplexen Quellenüberlieferung eine anspruchsvolle Aufgabe ist, Informationen über die Verstorbenen des jüdischen Friedhofes zu finden, sind im Folgenden Biographien angeführt, über die sich in Datenbanken die meisten Materialien finden ließen.



Abb 7: Hugo Casimir / Grabstein als Säule
über Siegmund Reuther

Moses Straus³²



³² Siegmund Orgler, aus Peiskretscham in Schlesien geb. 15. März 1835, gest. 20. Juli 1860; <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-153&lang=de>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

³³ <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?sel=ffs&function=Ins&projekt=&lang=de&jahr=1907>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

Steckbriefe³⁴

Moses Straus

- **Geboren:** am 18. Januar 1841 in Bockenheim, Frankfurt am Main
- **Gestorben:** am 15. April 1907 in Frankfurt am Main
- **Bestattung:** am 17. April 1907 auf dem jüdischen Friedhof³⁵ in der Sophienstraße in Frankfurt am Main
- **Beruf:** Handelsmann bzw. Viehhändler
- **Wohnort:** Friesengasse 21, 60487 Frankfurt am Main

Recha Straus (geb. Kanthal)³⁶

- **Geboren:** 10. Januar 1846
- **Gestorben:** 18. Mai 1904, Bockenheim
- **Bestattung:** auch auf dem jüdischen Friedhof in der Sophienstraße

Albert Straus

- **Geboren:** am 15. März 1868 in Bockenheim, Frankfurt am Main
- **Gestorben:** am 11. August 1949 in Mexico City, Distrito Federal
- **Beruf:** Futter- und Düngemittelhändler bzw. Kaufmann
- **Wohnort:** Kurfürstenstraße 20, 60487 Frankfurt am Main (Laden im Erdgeschoss, Wohnung im 1. Stock)
- **Flucht aus Bockenheim:** Zwischen 1938 und Dezember 1939

Hugo Straus

- **Geboren:** am 7. August 1877 in Bockenheim, Frankfurt am Main

- **Gestorben:** am 3. Oktober 1953 in San Francisco, Kalifornien, USA
- **Wohnort:** Kurfürstenstraße 20, 60487 Frankfurt am Main
- **Ehepartnerin:** Selma Straus (1877 - 1969)
- **Heirat:** 10. Oktober 1903 in Kronberg
- **Beruf:** Prokurist des Ladens, den er mit seinem Bruder betrieb

Weitere Informationen

In der Sterbeurkunde steht:

Von Moses Straus ist vermerkt, dass sein Sohn Albert Straus den Tod gemeldet hat. Es liegt nahe, dass Albert Straus auch die Inschrift 'Hier ruht unser unvergesslicher Vater' auf dem Grabstein veranlasst hat.

Die Kinder Straus:

Die Kinder von Moses Straus, Albert und Hugo Straus, betrieben einen Laden für Pferdefutter und Düngemittel; Albert als Kaufmann und Hugo (ab 1901) als Prokurist.

(1. Sohn) Albert Straus:

Bis 1938 in der Kurfürstenstraße 20 im Adressbuch von Bockenheim verzeichnet. Ab Dezember 1939 nicht mehr gelistet, was auf seine Flucht hindeutet, nachdem er 1938 seinen Laden aufgeben musste.

³⁴ <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-295&lang=de>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

³⁵ <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?sel=ffs&function=Ins&projekt=&lang=de&jahr=1907>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

³⁶ <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-296&lang=de>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

Es wird vermutet, dass die Kinder von Moses und Recha Straus aufgrund der politischen Lage flüchteten. Albert Straus ging nach Mexiko und verstarb dort später (?) wie auch

seine Ehepartnerin und Tochter, während Hugo und seine Ehepartnerin, Selma Straus, in den USA (San Francisco) verstarben. Details zu ihren Fluchtwegen sind unklar.

Fotos der Wohnsitze

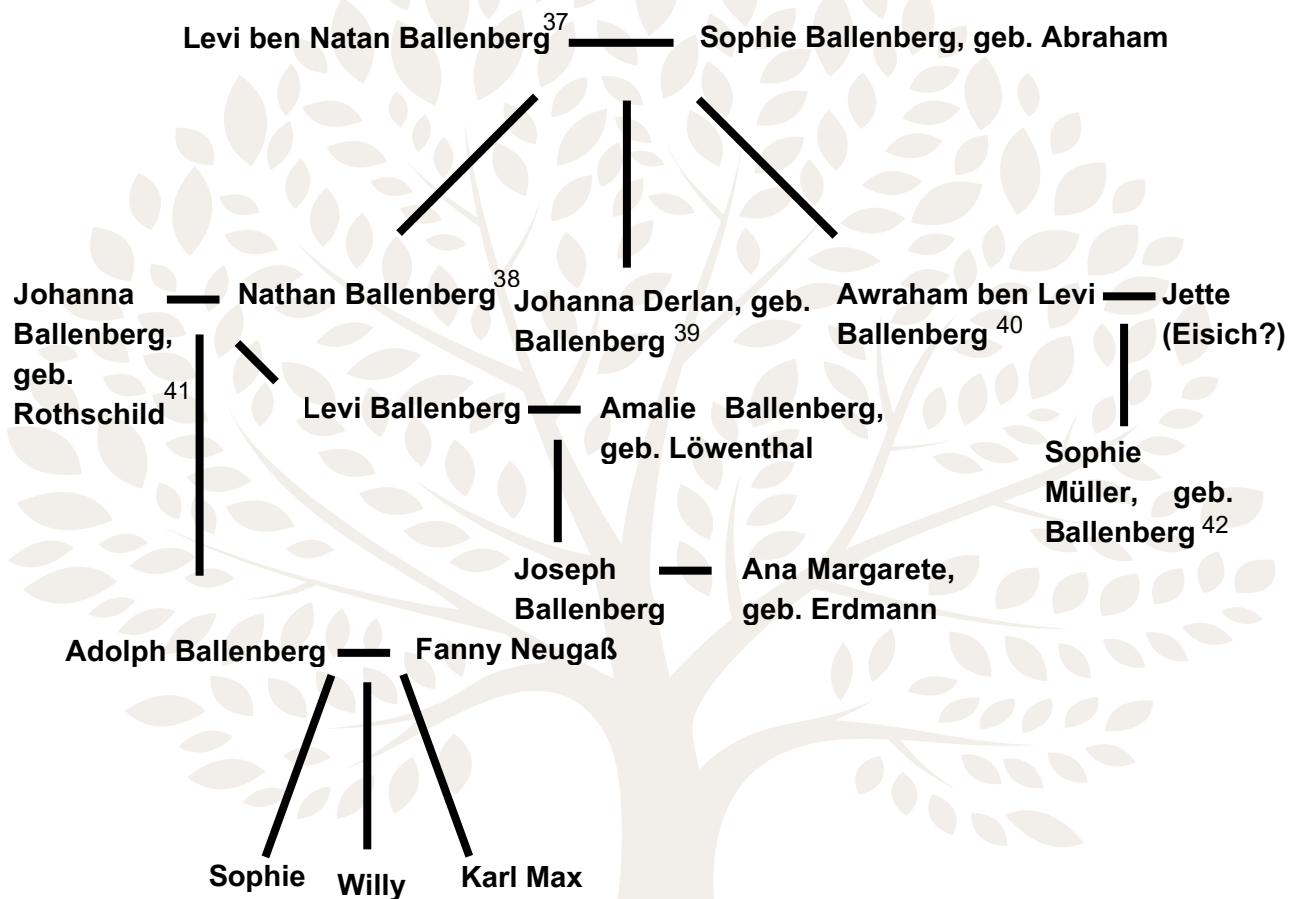
Ehemalige Neugasse, ab 1895 Friesengasse 21, 60487 Frankfurt am Main (Haus von Moses Straus und Reha Straus, Inhaber: Moses Straus und sein Schwiegervater Loeb Kanthal)



(Links, Mitte) Das gleiche Haus aus zwei Perspektiven: Oben die Straße Friesengasse und unten das Gebäude selbst, fotografiert von Isabelle Loth am 09. Juli 2024)

*(Rechts) Kurfürstenstraße 20, 60487 Frankfurt am Main (Wohnsitz im 1.OG von Albert und Hugo)
Isabelle Loth*

Levi ben Natan Ballenberg



³⁷ <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-169&lang=de>, letzter Zugriff am 18.1.2025, Die wissenschaftlichen Belege zum Steckbrief lassen sich hier finden: Titel: Sterberegister der Juden von Bockenheim (Frankfurt am Main) 1824-1877 (HHStAW Abt. 365 Nr. 100) Autor: Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden Erscheinungsjahr: 1824-1877, Zeile 6.

³⁸ <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-65&lang=de>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

³⁹ <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-0114>; letzter Zugriff am 18.1.2025, Symbol: Schmetterling, siehe: Hugo Casmir, Emily Miles, Rosa Blecher und Jay Ibeli.

⁴⁰ <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-0112>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

⁴¹ <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-0004>, letzter Zugriff am 18.1.2025; Titel: Trauregister der Juden von Bockenheim (Frankfurt am Main) 1849-1875 (HHStAW Abt. 365 Nr. 77) Autor: Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden Erscheinungsjahr: 1849-1875, Zeile 2.

⁴² Titel: Geburtsregister der Juden von Bockenheim (Frankfurt am Main) 1824-1875 (HHStAW Abt. 365 Nr. 98) Autor: Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden Erscheinungsjahr: 1824-1875, letzte Zeile; Titel: Sterberegister der Juden von Bockenheim (Frankfurt am Main) 1824-1877 (HHStAW Abt. 365 Nr. 100) Autor: Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden Erscheinungsjahr: 1824-1877, erste Zeile; Trauregister, aus dem hervorgeht, dass Sophie und David Müller heirateten: Trauregister der Juden von Bockenheim (Frankfurt am Main) 1849-1875 (HHStAW Abt. 365 Nr. 77) Autor: Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden Erscheinungsjahr: 1849-1875.

Steckbriefe

Levi ben Natan Ballenberg⁴³

- **Geburtsdatum:** ca. 1759
- **Sterbedatum:** 25. Oktober 1824 (65 Jahre alt)
- **Wohnort:** Große Sandgasse 40 (mittlerweile Große Seestraße)
- **Beruf:** Kaufmann (eventuell Pferdehändler)

Nathan Ballenberg⁴⁴

- **Geburtsdatum:** 15. Oktober 1798
- **Sterbedatum:** 19. Dezember 1890⁴⁵
- **Beruf:** Pferdehändler
- **Wohnort:** Große Sandgasse (Seestraße) 40 (1876) / Marktstraße 7 (1890)
- Nach dem Tod von Nathan zieht Johanna Derlan zurück zur Großen Sandgasse 40.⁴⁶

Awraham ben Levi Ballenberg⁴⁷

- **Geburtsdatum:** ca. 1803
- **Sterbedatum:** 19. Dezember 1865⁴⁸
- Mit 19 Jahren in eine Metzgerfamilie und stirbt knapp vier Jahre nach der Heirat
- Keine Kinder bekannt von Sophie, Abraham Ballenberg ist nicht über den Namen in Adressbüchern zu finden. Sophie und Abraham sind auf dem jüdischen Friedhof an der Sophienstraße begraben.

Levi/Levy Ballenberg

- **Geburtsdatum:** 1846 (Alter: 65 Jahre)
- **Sterbedatum:** 1917
- **Wohnort:** Große Sandgasse 40 (1875) / Große Sandgasse 30 (1876) / Adalbertstraße 60 (1897) / Königstraße 7, mittlerweile Gräfstraße (1907)
- **Beruf:** Kaufmann (Tuchmanufaktur) unter „Ballenberg & Löwenthal“ an der Großen Sandgasse 40 mit Bruder Adolph und Abraham Löwenthal.
- Levi Ballenberg engagierte sich jahrelang im Bockenheimer Liederkranz.

Adolph/Adolf Ballenberg

- **Geburtsdatum:** 10. Nov. 1851
- **Sterbedatum:** unbekannt
- **Wohnort:** Große Sandgasse 40 (1877) / Schöne Aussicht 7 (1878) / [...]gasse 23 (1879)
- **Beruf von:** Kaufmann
- **Auswanderung:** im Jahr 1883 in die USA

Joseph Ballenberg

- **Geburtsdatum:** Februar 1877
- **Sterbedatum:** 2. Dezember 1936 (verstorben in einer Psychiatrie)
- **Kinder:** unbekannt
- **Wohnort:** Große Sandgasse 30 (1877) / Darmstädter Straße 250 (1935) / Cordierstraße 50 (1933)
- **Beruf:** Kaufmann

Rina Yamamoto

43 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-169&lang=de>, letzter Zugriff am 18.1.2025, Die wissenschaftlichen Belege zum Steckbrief lassen sich hier finden: Titel: Sterberegister der Juden von Bockenheim (Frankfurt am Main) 1824-1877 (HHStAW Abt. 365 Nr. 100) Autor: Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden Erscheinungsjahr: 1824-1877, Zeile 6.

44 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-65&lang=de>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

45 Rechte Seite: Sterberegister 1890.

46 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-0114>; letzter Zugriff am 18.1.2025, Symbol: Schmetterling, siehe: Hugo Casimir, Emily Miles, Rosa Blecher und Jay Ibeli

47 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-0112>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

48 Titel: Sterberegister der Juden von Bockenheim (Frankfurt am Main) 1824-1877 (HHStAW Abt. 365 Nr. 100) Autor: Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden Erscheinungsjahr: 1824-1877, Zeile 3.

Steckbrief über Herrmann Hess

Lebensdaten

Hermann Hess⁴⁹ wurde am 23.1.1853 in Bockenheim geboren. Er wohnte mit seinen Eltern Betty Hess⁵⁰ und Joseph Herz Hess⁵¹ laut dem Adressbuch in der Frankfurter Straße 28 (heute: Leipziger Straße).

Dort führte er das Pferdehandelsgeschäft seines Vaters weiter. Er starb am 31.12.1902 im Alter von 79 Jahren, was im Sterberegister vermerkt wurde.

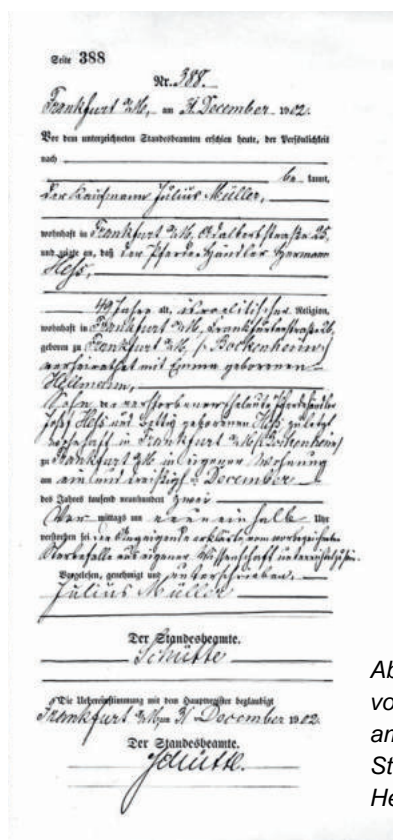


Abb: Sterberegister der Juden von Bockenheim (Frankfurt am Main) 1824-1877: Sterberegistereintrag zu Hermann Hess

49 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-303&lang=de>, letzter Zugriff am 18.1.2025, siehe Sterberegisternachweis von Joleen Friedrich über Hermann Hess.

50 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-68&lang=de>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

51 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-0067>, letzter Zugriff am 18.1.2025; siehe Adressbuch von Frankfurt a. M. mit Bockenheim, Bornheim, Oberrad und Niederrad (1873); siehe Steckbrief über Lazarus Oppenheim bei Joleen Friedrich (Jettchen).

Familie

Sein Großvater hieß Herz Salomon (Schlomo) Hess⁵² und verstarb am 11.2.1860. Seine Großmutter hieß Henle Hess.⁵³ Ihr Sohn, der Vater von Hermann, Joseph Herz Hess,⁵⁴ wurde am 28.09.1812 geboren. Er verstarb am 10.6.1877. Hermanns Mutter Betty Hess wurde am 15.12.1815 geboren und sie verstarb am 14.11.1883. Hermann hatte drei Onkel und eine Tante. Sein Onkel, Albert Herz Hess,⁵⁵ wurde am 26.07.1801 geboren. Er verstarb am 16. März. Sein anderer Onkel, Solomon Hess,⁵⁶ verstarb am 28.9.1872. Er war verheiratet mit Johanna Hess.⁵⁷ Meyer Joseph Hess⁵⁸ wurde 1811 geboren und verstarb am 11.02.1886. Seine Tante, Jettchen Oppenheim,⁵⁹ wurde am 18.02.1818 geboren. Sie war verheiratet mit Lazarus Oppenheim.⁶⁰ Sie verstarb am 03.12.1872. Zudem hatte er vier Cousins und drei

Cousins. Hermann Hess heiratete nie. Er und seine gesamte Familie wurden auf dem Friedhof Bockenheim (heute: Sophienstraße) beerdigt. Diese Informationen wurden unter anderem auf der Webseite „Ancestry“ und in der epigraphischen Datenbank des Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen gefunden.

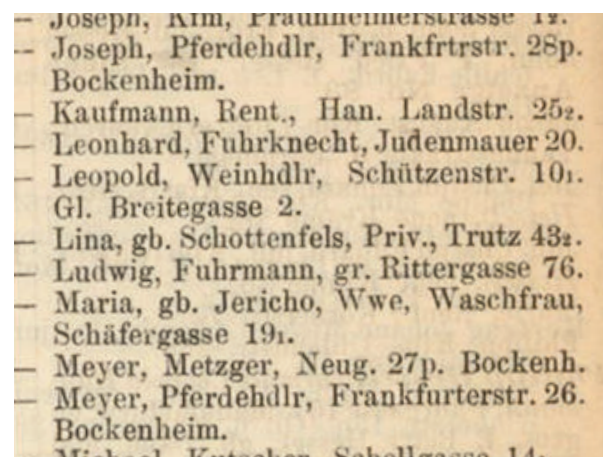


Abb: Adressbuch von Frankfurt a. M. mit Bockenheim, Bornheim, Oberrad und Niederrad (1873): Joseph Hess` und Meyer Hess` Wohnort und Beruf

52 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-150&lang=de>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

53 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-0161>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

54 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-0161>, letzter Zugriff am 18.1.2025.

55 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-46&lang=de> letzter Zugriff am 18.1.2025, siehe Steckbrief über Lazarus Oppenheim bei Joleen Friedrich (Jettchen).

56 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-0097>, letzter Zugriff am 18.1.2025, siehe Steckbrief über Lazarus Oppenheim bei Joleen Friedrich (Jettchen).

57 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-0093>.

58 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-21&lang=de>, siehe Adressbuch von Frankfurt a. M. mit Bockenheim, Bornheim, Oberrad und Niederrad (1873) von Joleen Friedrich über Meyer Hess.

59 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-98&lang=de>.

60 <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffs-0006> letzter Zugriff am 18.1.2025. ; Symbol: siehe Levitenkanne bei Hugo Casimir, Emily Miles, Rosa Blecher und Jay Ibeli; siehe Steckbrief über Lazarus Oppenheim von Joleen Friedrich.

Hermann Hess übernahm das Pferdehandelsgeschäft seines Vaters nach dessen Tod. Davor war er dort nur als Pferdehändler tätig. Sein Onkel, Meyer Hess, hatte bereits in der Nähe, in der Frankfurter Straße 26, ein Pferdehandelsgeschäft. Im Jahre 1882 stieg Hermann Hess wahrscheinlich in das Geschäft seines Onkels Meyer Hess mit ein, da sich dieses an der angegebenen Adresse befand in der Frankfurter Straße 26/28 befand. Das Pferdehandelsgeschäft hieß fortan „Gebrüder Hess Söhne“.

Berufliche Karriere

Im Jahre 1886 wurde Hermanns Onkel, Albert Hess, als weiterer Eigentümer in das Pferdehandelsgeschäft aufgenommen. Saly Strauss, ein Bekannter, wurde auch zu einem Eigentümer. Meyer Hess war zu dem Zeitpunkt bereits verstorben. Zu dritt führten sie das Pferdehandelsgeschäft mehrere Jahre weiter.

Joleen Friedrich

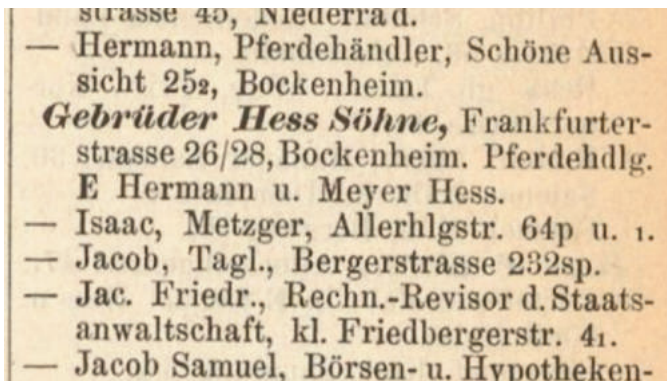


Abb: Adressbuch von Frankfurt a. M. mit Bockenheim, Bornheim, Oberrad und Niederrad (1882)

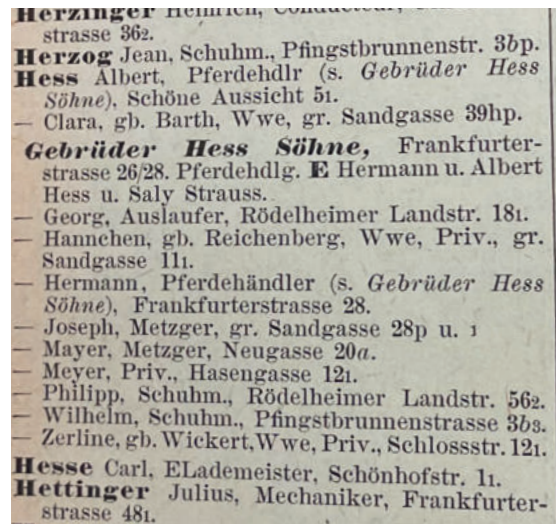


Abb: Addressbuch von Frankfurt a. M. mit Bockenheim, Bornheim, Oberrad und Niederrad (1888): Gebrüder Hess Söhne mit den neuen Eigentümern Saly Strauss und Albert Hess
Joleen Friedrich

Teilnehmende Schülerinnen und Schüler der Max-Beckmann-Schule:

Hugo Casimir, Matti Ehmman, Joleen Friedrich, Jay Ibeli, Jakob Luis Iske, Stefan Juric, Emil Kübler, Patrik Markovinovic, Emily Miles, Hiwad Rashidi, Mathilda Riefke, Melisa Sali, Tea Santic, Hena Sidiqi, Kokob Ukubazghi, Frida van Baaijen, Lorena Zdunic

Ehemalige Schülerinnen und Schüler:

Rosa Blecher, Rina Yamamoto, Elias Fängler, Isabelle Loth, Livia Zech, Justus Hautzel, Luna Prevost

„Ich möchte
zeigen, dass man
auch mit einer
anderen
Konfession
Menschen
untersützen
kann. Letzten
Endes sind wir
alle nur
Menschen aus
Fleisch und Blut.“

- Schüler der Max-Beckmann Schule



Die (fast vergessene)
Synagoge in der
Unterlindau 23



Besonders hat mich beeindruckt, dass wir nur Baupläne hatten, es aber trotzdem geschafft haben, uns ein klares Bild von der Synagoge zu machen. Die Leute, die uns bei der Recherche begegnet sind, haben uns alle weitergebracht – sowohl für unseren Rundgang als auch für uns selbst. Es war super interessant.

Jakob (14)



Mir hat die Besichtigung und die Rekonstruktion der Synagoge sehr gefallen, da ich dadurch nicht nur spannende Einblicke in die Architektur und Geschichte des Gebäudes gewinnen konnte, sondern auch ein tieferes Verständnis für die kulturelle und religiöse Bedeutung dieses Ortes enthielt. Besonders beeindruckend fand ich die detailgetreue Wiederherstellung der ursprünglichen Strukturen, die es ermöglichte, die Vergangenheit lebendig werden zu lassen.

Naemi (13)



Mich hat die Besichtigung der Synagoge mit der Führung sehr beeindruckt. Mir hat es Spaß gemacht zu meinem Thema beim Rundgang zu recherchieren und meine Ergebnisse zu präsentieren.

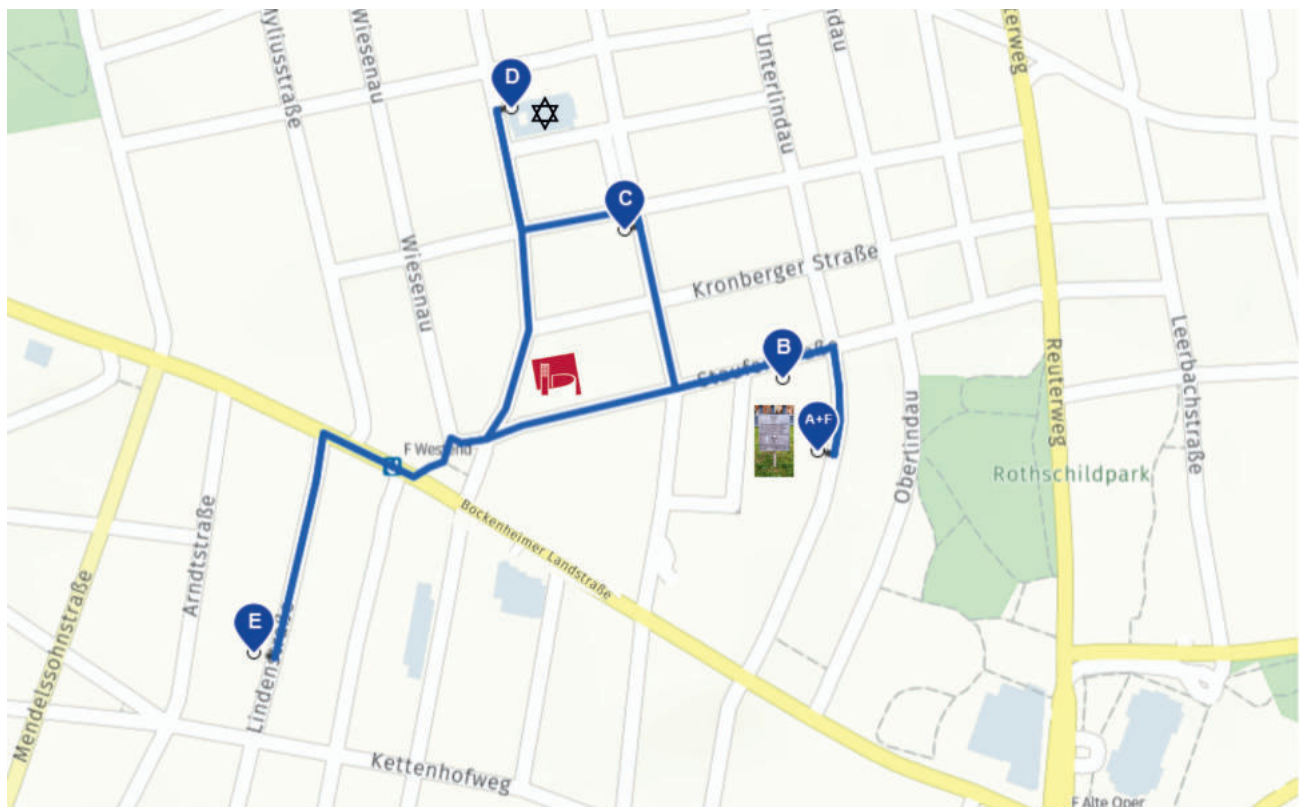
Benjamin (14)

Der Rundgang

Als ein Ergebnis wurde von den Konfis ein historischer Rundgang angefertigt, der über jüdisches Leben im Westend Auskunft gibt. Dabei wurden Personen und Orte ausgewählt, die ein exemplarisches Bild über jüdisches Leben im Westend aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts geben können. Der Fokus bei der Erstellung wurde bewusst auf das Erinnern von Geschichten und Biografien gelegt. So sollte nicht nur die Zerstörung jüdischen Lebens, sondern auch das Wirken jüdischer Menschen im Westend und in der Stadt sichtbar werden.

Am 10.11.2024 wurde der Rundgang von den Konfis vor einer Gruppe von etwa 50 interessierten Besuchern präsentiert. Dabei hat der Rundgang sehr positive Resonanz erfahren. Der Rundgang ist seitdem auch in der Frankfurt History App¹ abrufbar. Wir laden Sie ein, den Rundgang mit Hilfe der App oder den hier abgedruckten Text mitzumachen.

Im Folgenden stellen wir die Stationen mit den Texten dar, die von den Konfis selbst geschrieben wurden:



¹ An dieser Stelle muss besonders Josefine Klaus gedankt werden, die als Mitarbeiterin des Historischen Museums für die Frankfurt History App eine große Unterstützung war.

Vorstellung des Rundgangs

“Ich bin stolz auf Euch liebe Konfis.

Dieser Tag bewegt mich. Wir erinnern heute an die öffentliche und von vielen bejubelte Zerstörung der Synagogen unserer Stadt. Jüdische Menschen wurden auf offener Straße schikaniert, misshandelt und gequält. In meinen Recherchen habe ich von einem jüdischen Mitmenschen gelesen. Jeden Tag wurde er von einer Frau auf seinem Weg zur Zwangsarbeit bespuckt. Jeden Tag stand sie da, jeden Tag hat sie ihn bespuckt. Was für eine Niedertracht?! Was für eine Abscheulichkeit?! Jemand macht es sich zum Alltag einen anderen Menschen zu schikanieren. Unvorstellbares Leid geschah in den Konzentrationslagern, aber es spielte sich auch hier ab ganz in unserer Nähe. Nachbarn wurden zu Feinden, zu unmenschlichen Feinden. Was waren das damals für Zeiten?

Und heute? Gerade vor ein paar Tagen habe ich hier im Westend einen Sticker entfernt, der Deportationen fordert. Sommer, Sonne, Deportation, „Millionenfach“, stand dabei. Es sind dieselben Phantasien einer reinen „Rasse“, wie damals.

Daher möchte ich eins betonen: Unsere Gesellschaft ist nicht dreckig oder versifft, unsere Gesellschaft ist bunt. Danke, dass Sie heute am Rundgang teilnehmen. Danke liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden, dass ihr euch heute für das Leben stark macht.“

Daniel Fricke (Pfarrer), 10.11.2024



Station 1

Unterlindau 23

Hier im Jahr 1893 stand eine Synagoge. Aber nicht genau hier, sondern im Hinterhof. Das heißt, es war kein super krasses tolles Gebäude, sondern sie war ziemlich unscheinbar. Das Gebäude, welches an der Straße stand, war eine Jüdische Religionsunterrichtsschule. Das heißt man war auf einer ganz normalen Schule, welche aber nur einen evangelischen Religionsunterricht hatte. Also ging man für den jüdischen Religionsunterricht in eine Extraschule, mit eigenem Zeugnis usw. Das gibt es auch noch heute, ich habe einen jüdischen Freund, welcher in einen externen Religionsunterricht geht.

Nun gehen wir zur Staufenstrasse 33. Dafür laufen wir rechts die Unterlindau herunter und biegen dann links ab.



Station 2

Staufenstrasse 33 - Wohnung von Dr. Jakob Horovitz



Hinter uns lebte vor ca. 90 Jahren der Rabbiner Jakob Horovitz. Dies hier ist leider nicht mehr das originale Haus, in dem er gelebt hat, weil viele Häuser im Krieg zerstört worden sind. Jakob Horovitz war der Rabbiner in der Synagoge Unterlindau 23. Das Besondere ist, dass vor ihm sein Vater Markus Horovitz der erste Rabbiner in der Synagoge Unterlindau war. Damit setzte sein Sohn Jakob Horovitz die Familientradition fort.

Als er 1902 Rabbiner der Gemeinde wurde, war er 29 Jahre alt. Damals hatte er schon einen Dokortitel und hatte neben seiner Rabbinerausbildung Philosophie und orientalische Sprachen studiert. Als Wissenschaftler untersuchte er unter anderem die Josephsgeschichte und veröffentlichte die Werke seines Vaters. Er wollte nicht nur über das Gute predigen, sondern auch das Gute tun. Jeder, der Hilfe brauchte, konnte zu ihm kommen, und Jakob Horowitz versuchte, für jeden eine Lösung zu finden. Er vertrat die jüdischen Interessen in der städtischen Schulverwaltung und leitete

die „Israelitische Religionsschule“ in Frankfurt. Außerdem wurde er Stellvertretender Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Rabbinerverbandes und engagierte sich für viele jüdische Organisationen. Doch eine Erinnerung bleibt: im Jahr 2025 werden hier Stolpersteine für ihn und seine Familienangehörigen verlegt.

Nun gehen wir in die Liebigstraße 27. Hierfür müssen wir die Staufstraße rechts entlang laufen und danach rechts in die Liebigstraße einbiegen.

Station 3

Liebigstraße 27 - Wohnung von Naphtali Fromm und seiner Familie

Hier im zweiten Stock hat Naphtali Fromm mit seiner Familie gewohnt. Lange Zeit war er Synagogenvorsteher in der Synagoge Unterlindau 23. Naphtali Fromm wurde 1869 in Homburg als Sohn von Seligmann Pinchas Fromm geboren. Seine Vorfahren waren alles Rabbiner. Er entschied sich, Fruchtw Weinhersteller zu werden. So kam er 1893 nach Chicago, um in einer Jury eines Fruchtw Weinwettbewerbs mitzuarbeiten. Er heiratete 1899 Rosa Krause, deren Vater auch Rabbiner war. Ein Jahr später wurde ihr Sohn Erich Fromm geboren, der später sehr berühmt geworden ist. Naphtali Fromm setzte sich immer sehr stark für seine Religion ein. 1919 war er Mitbegründer der Hermann-Cohen-Loge, die sich sozial engagiert hat. Von 1924 von 1925 war er Präsident der Loge. Er starb am 29.12.1933 im Elsass. So



erlebte er nur die Anfänge der Nazi-Diktatur. Seine Frau Rosa wanderte 1936 nach New York aus. Naphtali Fromm wurde selbst nicht Rabbiner, wie seine Familie das sicher gerne gesehen hätte, aber er engagierte sich für die Gemeinde und das Miteinander.

Jetzt gehen wir weiter zur Westend-Synagoge. Dafür biegen wir jetzt links in die Eppsteiner Straße ein und biegen dann rechts in die Freiherr-vom-Stein Straße ab.

Station 4

Freiherr-vom-Stein Straße 30-32 - Westendsynagoge



Aufgrund der wachsenden jüdischen Bevölkerung im Westend wurde zwischen 1908 und 1910 eine weitere Synagoge gebaut. Allein ca. 600 Stolpersteine erinnern an jüdische Familien dieses Stadtviertels. Das Westend war geprägt durch jüdisches Leben. Diese Synagoge ist unter dem Namen Westend-Synagoge bekannt. Sie ist wesentlich bekannter als die Synagoge in der Unterlindau, da sie noch fast vollständig erhalten ist. Nahe der Westendsynagoge standen Häuser, die im Nationalsozialismus von regimetreuen Leuten bewohnt wurden, weswegen man sie hauptsächlich nur von innen zerstörte. Die Westend-Synagoge ist die größte Synagoge in Frankfurt. Die Synagoge wird aus Sicherheitsgründen polizeilich bewacht. Wie traurig, dass in den heutigen Zeiten Polizeischutz nötiger als bisher geworden ist, nur damit Leute ihren Glauben ausüben können! Nun gehen wir vom Blick auf die Synagoge rechts und beachten die vielen Stolpersteine, welche auf dem Weg liegen.

Die nächste Station ist die Lindenstraße 27. Jetzt laufen wir die Freiherr-vom-Stein Straße hoch und biegen dann rechts in die

Bockenheimer Landstraße ab. Dort gehen wir über die Ampel und biegen in die Lindenstraße ein.

Station 5

Lindenstraße 27 - ehemalige Gestapozentrale

In diesem Gebäude war von 1941 bis 1944 der Sitz der Geheimen Staatspolizei für den Regierungsbezirk Wiesbaden. Die Gestapo in Frankfurt saß vorher im sog. Siemenshaus in der heutigen Wilhelm-Leuschner-Straße nahe dem Holbeinsteg. Dort und auch im Gefängnis „Klapperfeld“ im Stadtzentrum wurde Jakob Horowitz vor ca. 86 Jahren auf schlimmste Art und Weise physisch und psychisch gefoltert. Das Ganze passierte 1938, weil er in Verdacht stand, Passfälscher zu sein. Deshalb wurde er von der Gestapo festgenommen und wurde drei Wochen festgehalten und auf unterschiedliche Weise gefoltert. Ein Bekannter von Jakob Horowitz, der auch in Haft war, hat nach dem Krieg erzählt, was ihnen während der Inhaftierung widerfahren ist: Jakob Horowitz stand in einem Raum und ganz viele Scheinwerfer waren auf ihn gerichtet, die ihn blendeten. Gestapo-Beamte liefen um ihn herum, schrien ihn an, drohten und beleidigten ihn. Dies ging über einen längeren Zeitraum so. Andere Mithäftlinge hörten ihn oft nachts schreien. Dank der Bemühungen des Gemeindevorstands wurde er schließlich



entlassen und floh nach Holland, wo er wenige Wochen später höchstwahrscheinlich an den Folgen der Haft und der Folter starb. Nun gehen wir zurück zur Unterlindau 23. Dafür laufen wir zurück zur Bockenheimer Landstraße und gehen rechts entlang, bis wir auf der anderen Straßenseite links in die Unterlindau einbiegen.

Station 6

Unterlindau 23

Durch die wachsende Bevölkerung der Juden im Westend wurde die Synagoge 1926 um fast das Doppelte erweitert. In der Reichspogromnacht 1938 wurden viele Synagogen angesteckt oder völlig verwüstet. In der Synagoge Unterlindau 23 sollte gerade ein Gottesdienst anfangen, als Nationalsozialisten durch die Tür hereinmarschierten und sagten, dass alle verhaftet seien. Trotzdem war die Synagoge später im Gegensatz zu anderen noch in einem Zustand, dass man noch Gottesdienste in ihr feiern konnte. Gottesdienste fanden dort bis mindestens 1941 statt. Später wurde die Synagoge vorübergehend als ein Lager für Kriegsgefangene genutzt. 1944 wurde die Synagoge durch Bomben zerstört. Nach dem Krieg wurden alle Überreste skrupellos beseitigt, was ich sehr traurig finde, da dieser heilige Ort eh schon vernichtet wurde und man alle Überreste gedankenlos wegwirft.

Das ist auch einer unserer Gründe, warum wir dieser Synagoge Raum geben wollen und ihrer gedenken.





Die Synagoge zu rekonstruieren war, als würde man ihr ein neues Leben geben. Das Thema hat mich wirklich berührt und ich finde es immer noch unglaublich, dass man jeden Tag einfach so an der Gedenktafel vorbeigelaufen ist, ohne sich Gedanken über die Geschichte dahinter zu machen. Umso mehr bin ich froh, diese Synagoge noch einmal zum Leben zu erwecken und über sie Bescheid zu wissen.

Annika (14)



Mich hat das Thema sehr beschäftigt, da es sich bei diesem Thema um sehr traurige, dramatische und schockierende Ereignisse gehandelt hat. Auch ich, die mein ganzes Leben in Frankfurt wohnt, wusste nicht viel über das jüdische Leben, was hier geführt wurde. Deshalb fand ich dieses Thema sehr interessant. Ich weiß jetzt viel über das jüdische Leben hier und bin unfassbar dankbar dafür, da dieses Thema nie in Vergessenheit geraten sollte.

Paula (14)



Es hat sehr Spaß gemacht, zu recherchieren, wie die Synagoge womöglich ausgesehen hat und Pläne zu machen, wer was wie machen könnte.

Valentin (13)



Rekonstruktionen

Rekonstruktionen der Synagoge Unterlindau 23



Abb: (oben) Minecraft Synagoge von Albert (links), Synagoge aus Modelliermasse von Paula (rechts)
(unten) Zeichnung der Innenansicht der Synagoge von Annika

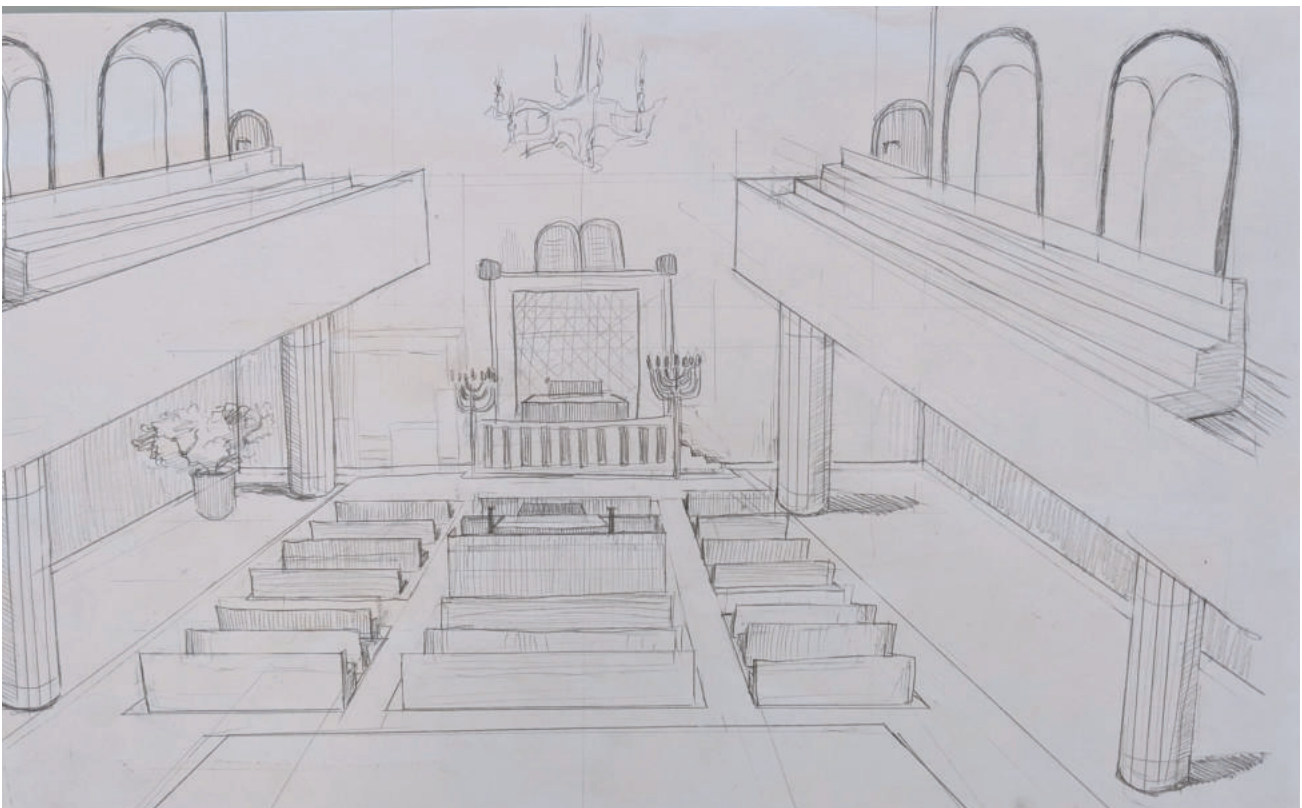




Abb: (oben) Synagogenmodell aus Klemmbausteinen von Luc und Matt-Mael
(unten) weitere Minecraft-Synagoge von Alexander und Jakob



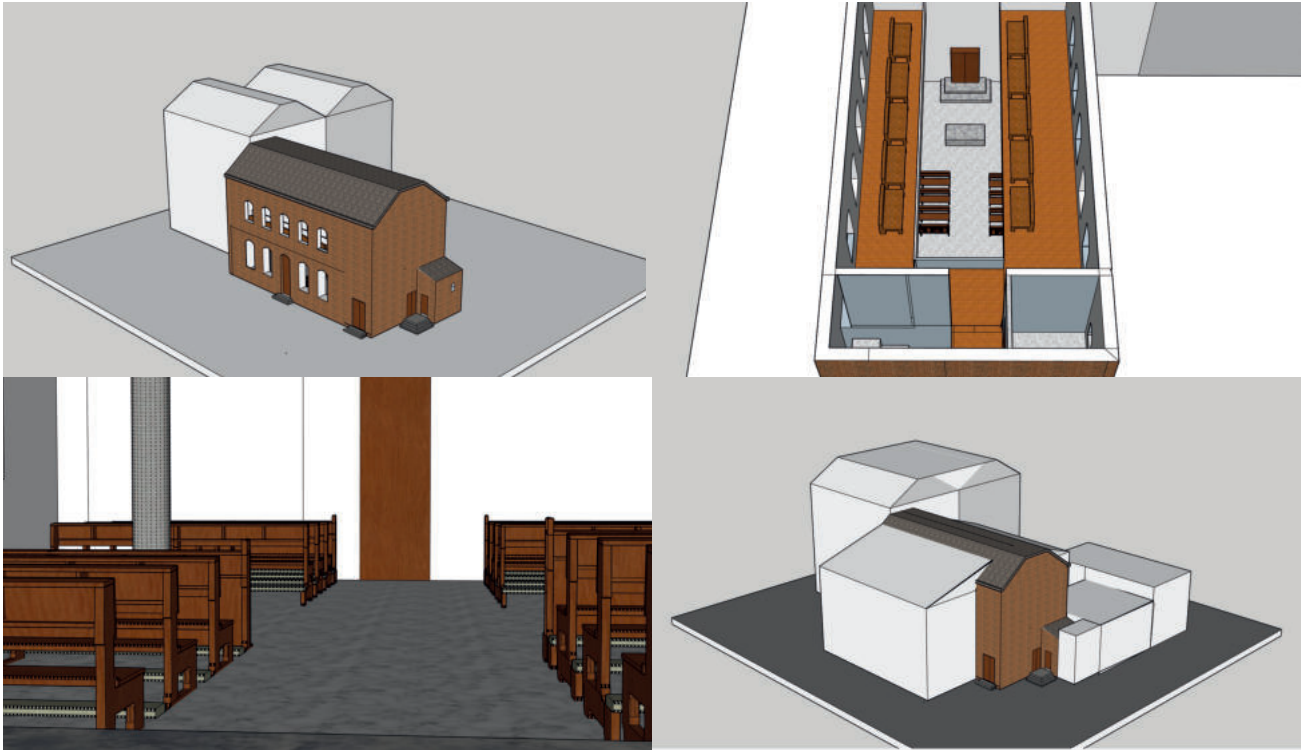


Abb: (oben) Modell der Synagoge mittels einer Architektensoftware von Clara und Caspar. Dieses Modell zeigt zudem die Erweiterung der Synagoge in der Mitte der 1920er-Jahre. (Bild 4)
(unten) Rekonstruktion mithilfe einer Architektensoftware von Naemi.



Die Ausstellung

Als Endresultat ist die Kabinettausstellung "Jüdisches Leben sichtbar machen: Die Synagoge in der Unterlindau 23" entstanden. In Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde wurden der Rundgang und die historischen Informationen über die Synagoge gesammelt und auf insgesamt acht Roll-Ups präsentiert. Dazu wurden die Rekonstruktionen digital und analog gezeigt.

Diese Ausstellung wurde bisher in der Jüdischen Gemeinde sowie im Bibelhaus ErlebnisMuseum gezeigt.

Falls Sie Interesse haben, die Ausstellung zu zeigen, wenden Sie sich gerne an friedrich@evref.de



Abb: Ausstellungseröffnung in der Jüdischen Gemeinde am 11. Mai 2025



Die Synagoge in der
Unterlindau 23 -
erste Synagoge im
Frankfurter Westend

Die Synagoge „Unterlindau 23“ - erste Synagoge im Frankfurter Westend

Daniel Fricke und
Stefanie Nathow

Bei einer Recherche zum jüdischen Leben im Westend sind wir auf die Synagoge in der Unterlindau 23 gestoßen. Insgesamt scheinen sowohl das Gebäude als auch das Wissen über den Ort fast in Vergessenheit geraten zu sein.¹

Zusammenfassung

Die Synagoge in der Unterlindau 23 zählte zu den kleineren Synagogen im Stadtgebiet Frankfurts. Als erste Synagoge im entstehenden Stadtteil Westend wurde sie nach ihrer Fertigstellung im Jahr 1893 „Westendsynagoge“ genannt.²

Ihre Geschichte ist untrennbar mit dem Wirken der Rabbiner Dr. Markus Horovitz und seinem Sohn Dr. Jakob Horovitz verbunden. Damit kann sie der Frankfurter Gemeindeorthodoxie zugeordnet werden,

ihrem Ritus nach war sie konservativ. Die Synagoge wurde offenbar intensiv genutzt, sodass sie Mitte der 1920er Jahre erweitert wurde.

Im Zuge der Novemberpogrome wurde sie am 10. November 1938 verwüstet, aber danach unter der Kontrolle der Gestapo noch einige Zeit als Synagoge genutzt. Nachdem die Synagoge und die angrenzenden Gebäude durch Fliegerbomben zwischen Ende 1943 und Anfang 1944 zerstört worden waren, wurden die Überreste nach dem Krieg 1955 beseitigt und das Grundstück neu bebaut. Eine Gedenktafel erinnert seit 1988 an die Existenz der Synagoge. Ein Foto der Trümmerbeseitigung 1955 zeigt Teile des Innenraums der zerstörten Synagoge (S. 60).³

Dieser Artikel fasst die bestehende Literatur zur Synagoge Unterlindau 23 zusammen und ergänzt sie um neue Erkenntnisse.⁴

1 Diese Recherche fand als Vorarbeit eines Konfirmandenprojekts der Evangelisch reformierten Gemeinde Frankfurt 2024 statt. Das Ziel der Konfirmandinnen und Konfirmanden war es, die Synagoge wieder sichtbarer im öffentlichen Raum und in der Erinnerungskultur der Stadt Frankfurt zu machen.

2 So z. B. zur Eröffnung *Allgemeine Zeitung des Judenthums* 57 (1893) Nr. 37, *Der Gemeindebote*, 15. September 1893, S. 2. Unter dem Namen „Westendsynagoge“ wurde die Synagoge auch in den amtlichen Adressbüchern geführt, so z. B. Adressbuch von Frankfurt a. M. mit Bockenheim, Bornheim, Oberrad und Niederrad, 29. Jg., Frankfurt a. M. 1897, S. 1163. Da heutzutage die Synagoge in der Freiherr-vom-Stein-Straße als „Westendsynagoge“ bezeichnet wird, wird hier der Name „Unterlindau 23“ benutzt, wie er auch in der Sekundärliteratur gebräuchlich ist.

3 Aufnahme vom 15. März 1955. Abbrüche und Entrümmungen der Liegenschaften: Unterlindau (...), Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, ISG FFM, W1-23, 55. In der Akte befinden sich noch zwei weitere Fotos, die Teile der zerstörten Synagoge zeigen. Zusätzliche Fotografien der Synagoge sind bisher nicht bekannt.

4 Als Grundlage für die Recherche waren vor allem die Akten und Pläne aus dem Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (ISG FFM) hilfreich. Umfangreiche Darstellungen von Quellen und Informationen finden sich bei Paul Arnsberg, *Die Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution*, 3 Bde, hier: Bd. 1: *Der Gang der Ereignisse*, Darmstadt 1983, S. 875, S. 879f., S. 897; bei Salomon Korn, *Synagogen und Betstuben in Frankfurt am Main*, in: Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), *Die Architektur der Synagoge*, Frankfurt a. M. 1988, S. 347-395, hier: S. 382; sowie bei Alemannia Judaica, Artikel: *Frankfurt am Main. Synagoge Unterlindau 23*, https://www.alemannia-judaica.de/frankfurt_synagoge_unterlindau.htm, letzter Zugriff: 24. April 2025.

Entstehungszeit 1893-1925

Die Synagoge in der Unterlindau 23 entstand, als das Westend sich städtebaulich rasant entwickelte, die Bevölkerung dadurch stark zunahm und viele Straßen und Straßenzüge neu angelegt wurden. Teilweise gab es noch landwirtschaftliche oder unerschlossene Flächen im näheren Umfeld.⁵ Mit dem Anstieg der Bevölkerung im Westend stieg auch die Zahl dort lebender jüdischer Menschen. Der Bedarf für eine erste Synagoge im Westend bestand mindestens seit Anfang der 1890er Jahre.⁶ Unmittelbar nach seiner Berufung zum Rabbiner in Frankfurt im Jahr 1878 baute Dr. Markus Horowitz eine neue Religionsschule für diejenigen jüdischen Kinder auf, die keine jüdische Schule besuchten und deshalb keinen Religionsunterricht hatten.

Diese 1879 gegründete *Israelitische Religionsschule* befand sich zunächst in der Judengasse, ab 1883 im Hermesweg Nr. 25/27 im Frankfurter Ostend. Der Religionsschule wurde die *L. E. Reiss'sche Stiftung* zugeführt. Im Herbst 1887 wurde ein Neubau der *Israelitischen Religionsschule* im Hermesweg 27 eröffnet, den die *Reiss'sche Stiftung* mitfinanziert hatte und deren Synagoge nun dorthin übersiedelte. Für die Bewohner des Westends nahm zusätzlich ab Herbst 1892 eine Dependence der Schule in der Unterlindau 23 den Unterricht auf.⁷ 1892 beantragte die *Israelitische Religionsschule* zusätzlich den Bau einer Synagoge auf ihrem Grundstück in der Unterlindau 23, nach hinten angrenzend an das bestehende Wohngebäude.⁸

Der nicht-jüdische Architekt Heinrich Becker beschrieb zur Eröffnung 1893, dass die Synagoge im Gegensatz zu den Stadtsynagogen in einem „schönen Garten im Kreise von Landhäusern“ stehe.⁹

5 In der Baugenehmigung von 1892 wurde festgehalten, dass ein Teil des Grundstücks für die Begradigung der Straße abgetreten werden soll. Dies machte die Stadt zur Auflage. Es veranschaulicht, dass das Westend urbaner wurde. ISG FFM, A.02.01, Nr. T-2759. Der Ravenstein-Stadtplan, Frankfurt am Main, 1895 (1:5.000) illustriert die damalige Situation. Der Plan ist über das Geoportal der Stadt Frankfurt abrufbar: <https://geoportal.frankfurt.de/>.

6 *Die Allgemeine Zeitung des Judenthums* berichtete am 4. November 1892 von den Plänen zum Bau einer Synagoge und einer Religionsschule. Ein Grundstück sei erworben worden und ein Konsortium für den Bau werde gegründet. „Der Mangel trat jedes Mal am deutlichsten an den hohen Feiertagen hervor, besonders aber in diesem Jahre, wo eine Ueberfüllung der Synagogen verhindert werden mußte und trotz zahlreicher privater gottesdienstlicher Veranstaltungen noch Viele wegen Mangels an Platz auf die häusliche Andacht angewiesen waren. — Insbesondere fehlt eine Synagoge nach dem Westen unserer Stadt, der von zahlreichen israelitischen Familien bewohnt wird.“ *Allgemeine Zeitung des Judenthums* 56 (1892), Nr. 45, *Der Gemeindebote*, 4. November 1892, S. 2.

7 Der Unterrichtsbeginn an der Religionsschule war Mitte November 1892. *Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum* 34 (1893) Nr. 30, 13. April 1893, S. 562. Der Bauantrag war erst am 15. September 1892 gestellt worden, insofern wird der Erwerb der Gebäude auch erst in dieser Zeit gewesen sein. Zur Begründung heißt es, dass ein „Freund der Schule“ die Einrichtung des Hauses unterstützt habe.

8 Die ursprüngliche *Löb Reiß'sche Synagoge* hatte sich seit 1782 in der Judengasse befunden. Das dortige Gebäude wurde 1883 abgebrochen und die Synagoge war in eines der Häuser am Börneplatz gezogen. *Allgemeine Zeitung des Judenthums* 51 (1887) Nr. 38, 22. September 1887, S. 604. Vgl. auch Paul Arnsberg, *Die Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution*, 3 Bde, hier: Bd. 1: *Der Gang der Ereignisse*, Darmstadt 1983, S. 861 u. Bd. 2: *Struktur und Aktivitäten der Frankfurter Juden von 1789 bis zu deren Vernichtung in der nationalsozialistischen Ära*, Darmstadt 1983, S. 29.

9 H[einrich] B[ecker], *Die Tempel-Bauten der Juden. Mit Rücksicht auf die neue Synagoge in der „Lindau“*, in: *Frankfurter Topograph*, 1893, Nr. 1 (Oktober), S. 3–4, hier: S. 4.

Dass die Synagoge nicht an der Straße gebaut wurde, hat unter anderem den Grund darin, dass die entsprechende Fläche bereits durch bestehende Häuser belegt war. Im Bauantrag wurde angegeben, dass der Bau der Synagoge wichtig war, um die Eröffnung der Religionsschule finanziell zu ermöglichen:

*„In Folge vielseitig geäußerter Wünsche hat sich der unterzeichnete Vorstand der Israelitischen Religionsschule entschlossen, eine Filiale der Religionsschule im Westend zu errichten. Zu diesem Zweck ist uns das Haus u. Grundstück, Unterlindau 23, zum Kauf angeboten worden. Da jedoch die Kosten einer Filiale nur dadurch aufgebracht werden können, daß eine Synagoge damit verbunden wird, so können wir auch den Kauf nicht abschließen, ehe uns gestattet wird eine Synagoge auf dem Grundstück zu erbauen.“*¹⁰

Die Synagoge wurde am Sonntag, den 3. September 1893 und 22. Elul 5653 durch den Rabbiner Dr. Markus Horovitz eröffnet. Dieses Datum lag eine Woche vor dem jüdischen Neujahrsfest Rosch ha-Schana – ein beliebter Anlass, neue Synagogengebäude ihrer Bestimmung zu übergeben. Sie bot Platz für 180 Männer und 90 Frauen.¹¹

In seinem Artikel beschrieb Heinrich Becker sowohl das Innere als auch das Äußere der Synagoge besonders umfangreich, benutzte dafür aber christliches Vokabular:

*„Das Bauwerk präsentirt sich gleich einer christlichen Kirche, welcher der Thurm fehlt. Es steht, gleich dem Tempel des Salomo, von Westen nach Osten. In der Länge misst es etwa 40, in der Breite 20 Ellen [eine Elle = ca. 56cm], in der Höhe auch etwa 20. [...] Der Haupt-Eingang ist an der schmalen West-Seite, wo eine kleine Vorhalle den Besucher empfängt. Das Innere bildet einen einzigen, der Breite nach ungetheilten Raum. Die Länge ist in einen Mittel-Raum und zwei Seiten-Räume geschieden; zwei Paar Säulen tragen zwei Emporen, die längs dem Hause laufen. Je 6 Fenster an den Lang-Seiten und je 3 an den Quer-Seiten erleuchten das Haus und die Vorhalle. In dem Mittelschiff steht an der Ostseite — wo früher das Allerheiligste — die Redner-Bühne, die breit angelegt ist, gleich der zu Jerusalem, auf welcher der König Salomo die Weihe-Rede sprach. In der Mitte [...] steht der Altar. Der ganze übrige Raum ist mit drei Gruppen von Betstühlen ausgefüllt, die nach dem Muster von christlichen aus sauber geschliffenem Eichenholze geschnitten sind. Die Seiten-Galerien sind für die Frauen bestimmt, die hier ganz offen dem Gottesdienst beiwohnen — während sie in der alten Synagoge zu Worms und zu Friedberg hinter Gittern sich verborgen hielten. Ueber der Thüre im Westen ist eine Bühne zur Aufstellung von Sängern.“*¹²

10 Bauantrag der *Israelitischen Religionsschule* vom 15. September 1892, ISG FFM, A.02.01 Nr. T-2759. *Der Israelit* berichtete im April 1893, dass ein Grundstück mit mittelgroßem Gebäude für 66.000 Mark gekauft worden sei. „Einige Gönner haben dieselbe [gemeint ist die *Israelitische Religionsschule*] durch Darlehen in den Stand gesetzt, M. 21.000 anzuzahlen.“ *Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judenthum* 34 (1893) Nr. 30, 13. April 1893, S. 562.

11 *Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judenthum* 34 (1893) Nr. 30, 13. April 1893, S. 562.

12 H[einrich] B[ecker], Die Tempel-Bauten der Juden. Mit Rücksicht auf die neue Synagoge in der „Lindau“, in: *Frankfurter Topograph*, 1893, Nr. 1 (Oktober), S. 3–4, hier: S. 4.

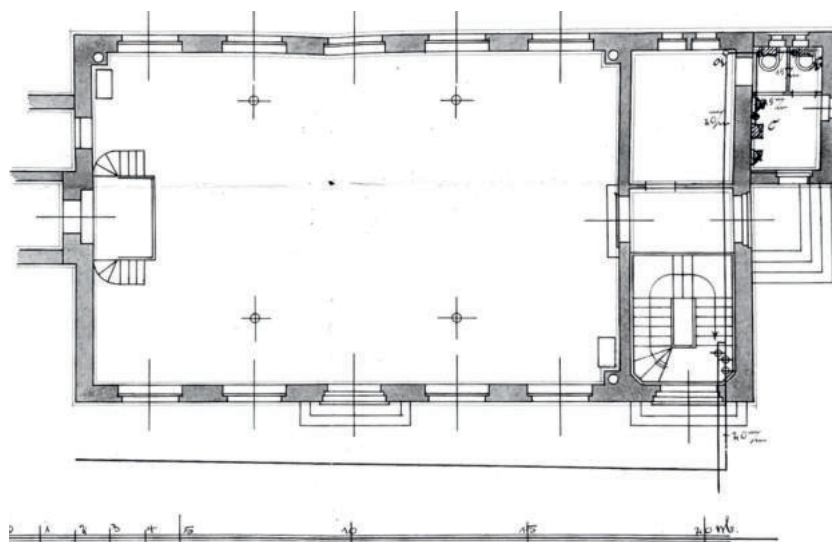


Abb: Der Plan zeigt einen Grundriss der Synagoge im Jahr 1902. Neben dem Eingang wurden noch Toiletten ergänzt (oben rechts). ISG FFM, A.63.04, 22228.

Nach Beckers Beschreibung befand sich der Toraschrein der Tradition entsprechend an der nach Osten gelegenen Synagogenwand und dem Eingang gegenüber. Vor ihm gab es ein erhöhtes und von einem Gitter oder einer Brüstung begrenztes Podest, das Becker als „Redner-Bühne“ bezeichnet und zu dem von beiden Seiten einige (laut Plan sechs) Treppenstufen hinaufführten. Dass der Toraschrein im Vergleich zum Fußbodenniveau erhöht stand, war üblich, im 19. Jahrhundert wurden in vielen Synagogen Treppenaufgänge an beiden Seiten angelegt. Bei der Ein- und Aushebung der Tora wurde die vom Raum aus gesehen linke Seite zum Aufstieg, die rechte Seite zum Abstieg genutzt. Dass hierfür zwei getrennte Treppen angelegt wurden, die einen Rundgang ermöglichten, sollte die Feierlichkeit der Toraprozession betonen.¹³ Mit der Bezeichnung „Altar“ meinte Becker vermutlich die *Bima*, den abgegrenzten Bereich um das Lesepult, von dem aus die Tora gelesen wird. Sie stand häufig und im 19./20. Jahrhundert v. a. in orthodoxen Synagogen in der Mitte des Synagogenraumes. Die *Mechiza*, die traditionell den Sitzbereich der Frauen von dem der Männer trennt und die im Laufe der

Jahrhunderte je nach Tradition sehr unterschiedliche Formen annehmen konnte, bezeichnet Becker als „Gitter“ und verweist auf die mittelalterlichen Synagogen in Worms und Friedberg. Seit dem 13. Jh. gab es feste Trennwände, dichte Gitter, Vorhänge oder eigene Räume für Frauen, wie zuerst in der Frauensynagoge in Worms nachweisbar.¹⁴ In der Unterlindau gab es demgegenüber als Begrenzung auf den Galerien eine Brüstung, aber keine blickdichte, erhöhte Trennung. Dies scheint Becker zu erstaunen, war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland aber durchaus verbreitet. Wie die Brüstung in der Unterlindau allerdings genau gestaltet war und ob es tatsächlich gar keine oder nur eine vergleichsweise unauffällig gestaltete *Mechiza* gab, ist aus Beckers Bericht nicht eindeutig zu erkennen. Dass es eine „Bühne zur Aufstellung von Sängern“ über der Eingangstür gegeben zu haben scheint, spiegelt die Entwicklung im 19. Jahrhundert hin zum Einsatz eines Chors wider, der hier offenbar ausschließlich aus Männern bestand, was der konservativen Ausrichtung der Beterschaft entsprach.

13 Katrin Keßler, Ritus und Raum der Synagoge. Liturgische und religionsgesetzliche Voraussetzungen für den Synagogenbau in Mitteleuropa, Petersberg 2007, S. 186.

14 Ebd., S. 57f.

Die Synagoge war auch 1925 weiterhin die Synagoge der *Israelitischen Religionsschule* und keine offizielle Gemeindesynagoge. So beklagte der Autor im *Jüdischen Wochenblatt* mit großer Nachdrücklichkeit, dass es unverständlich sei, dass dieses „schöne würdige Gotteshaus mit seinen streng konservativen Einrichtungen, seinen vorzüglichen Kräften, seinem Besucherkreis, der sich zu 90% aus den traditionellen Schichten unserer Gemeinde zusammensetzt, keine offizielle Gemeinde-Synagoge“ sei. Er appellierte an die Gemeinde und ihre Vertreter, dies zu ändern.¹⁵

Erweiterung der Synagoge 1926-1938

Im Jahr 1926 wurde die Synagoge erweitert und die Anzahl der Sitze auf 343 Herren- und 202 Damenplätze verdoppelt.¹⁶ Der Umbau veränderte das gesamte Erscheinungsbild der Synagoge. „Hervorzuheben auch der ganz wunderschöne ארון הקודש [Toraschrein] (...). Trotz dieses würdigen Schmuckstückes berührt die Synagoge gerade in ihrer vornehmen Einfachheit sympathisch, wie auch der Herr Rabbiner [gemeint ist Dr. Jakob Horovitz] stark unterstrich. Er hob hervor, daß

jedes jüdische Gotteshaus gerade in seiner Schlichtheit den höchsten Schmuck sehen müsse, um durch Vermeidung aller unnötigen Pracht die Mittel für die drängenden sozialen Aufgaben der Gegenwart frei zu stellen.“¹⁷

Am 10. Januar 1926 wurde die erweiterte Synagoge feierlich eröffnet. Das *Jüdische Wochenblatt* berichtete sehr ausführlich über den Festakt. In seiner Predigt erwähnte Dr. Jakob Horovitz, dass der Bau „bewußt prunklos und einfach gehalten worden [sei], um auch darin ein Beispiel des jüdischen Privathauses zu werden, das gerade in der heutigen Zeit nicht durch Aufwand und Tand der Allgemeinheit und den Armen Gelder entziehen dürfe.“ Er betonte weiterhin, dass ein Lehrhaus wichtiger sei als ein reines „Bethaus“, es solle „nicht nur zum Gebet führen, sondern auch zum Lernen und zum jüdischen Leben.“¹⁸

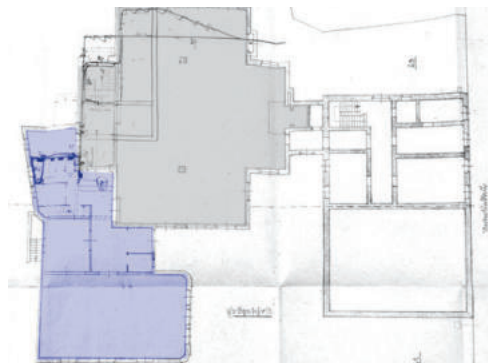


Abb: Plan der Liegenschaften Unterlindau 21 und 23 von 1925: rechts die Häuser an der Straße, grau eingefärbt die erweiterte Synagoge, violett eingefärbt die weiteren Gebäudeteile, deren Funktion außer einem Sanitärbereich unbekannt ist. ISG FFM, A.63.04, 22228 (Markierungen DF).

15 *Jüdisches Wochenblatt* 2 (1925) Nr. 38, 25. September 1925, S. 419.

16 Gerhard Schiebler, *Jüdische Stiftungen in Frankfurt am Main*, Frankfurt a. M. 1988, S. 231.

17 Das *Jüdische Wochenblatt* berichtete am 25. September 1925 über einen Gottesdienst in der fast fertigen Synagoge. *Jüdisches Wochenblatt* 2 (1925), Nr. 38, 25. September 1925, S. 419.

18 Ebd., 13. Januar 1926, S. 25. Eine Synagoge erfüllt traditionell eine dreifache Funktion als Haus des Gebets, der Versammlung und des Lernens. Dass Horovitz hier das Lehrhaus so stark betont, zeigt nicht nur die Tendenzen der Zeit, sondern auch sein großes Engagement im Bereich des Lehrens und Lernens und hebt die Bedeutung, die die *Israelitische Religionsschule* für ihn als Rektor hatte, hervor. Horovitz war außerdem Lehrer und Dozent für jüdische Religionswissenschaft an der 1927 eröffneten *Simultanen Pädagogischen Akademie* in Frankfurt am Main, an der katholische, evangelische, jüdische und konfessionslose Studierende gemeinsam als Volksschullehrer akademisch ausgebildet wurden. Paul Arnsberg, *Die Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution*, 3 Bde, hier: Bd. 3: Biographisches Lexikon der Juden in den Bereichen: Wissenschaft, Kultur, Bildung, Öffentlichkeitsarbeit in Frankfurt am Main, Darmstadt 1983, S. 212.

Neben der Synagoge entstanden einige zusätzliche Gebäude mit relativ großer Fläche.¹⁹ Die Funktion dieser Gebäude lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Vielleicht wurden sie als Unterrichtsräume genutzt. In jedem Fall wurde offenbar mehr Raum in der Synagoge und für die angeschlossenen Institutionen benötigt.²⁰

In den 1920er Jahren wurden die Gebäude von verschiedenen Institutionen genutzt. So waren seit 1920 die *Zionistische Vereinigung* und die jüdische Studentenverbindung „Saxonia“ in der Unterlindau 21 ansässig, seit 1921 der *Ruderverein jüdischer Studenten*, seit 1923 auch der *Keren Hajesod*, der in Deutschland als *Jüdischer Palästinaverein e.V.* firmierte, seit 1925 der *Jüdische Nationalfonds* oder *Keren Kajemet le-Israel* sowie der *National-jüdische Jugendausschuss*. Die Organisationen waren unterschiedlich lange in dem Gebäude beheimatet und wechselten z. T. auch in die Unterlindau 23.²¹ In der Unterlindau 23 hatte

durchgehend neben der Synagoge die *Israelitische Religionsschule* ihre Räumlichkeiten. Beide Gebäude an der Straße waren an Privatleute oder Angestellte (z. B. Hausmeister, Kantor) vermietet.²² In den 1930er Jahren fanden sich andere Institutionen in den Häusern. Von Anfang 1928 bis Ende 1929 war in den Häusern darüber hinaus ein privater Kindergarten untergebracht, der von Emma Horovitz, der Tochter Jakob Horovitz' geleitet wurde, die 1933 nach Palästina emigrierte.²³

Seit 1933 nutzte das *Freie Jüdische Lehrhaus* einen Teil der Gebäude, dessen Geschäftsstelle sich dort befand.²⁴ Das *Jüdische Palästinawerk* und eine Ausbildungsstätte des *Hechaluz*, dem Dachverband zionistischer Jugendorganisationen, die auf die Auswanderung nach Palästina vorbereiteten, kamen als Nutzer hinzu.²⁵ Elly Lantos betrieb zwischen November 1933 und Dezember 1938 sowohl einen Hort als auch einen privaten Kindergarten in der Unterlindau 23,

19 Pläne der erweiterten Synagoge und eine gezeichnete Straßenansicht sind im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main zu finden: ISG FFM, A.63.04, 22228.

20 Bei Paul Arnsberg findet sich eine Wählerliste der Israelitischen Gemeinde aus dem Jahr 1910, die in die Bezirke „Ostend“ und „Westend“ aufgeteilt ist. Im Bezirk „Westend“, der die Namen von etwa 2700 jüdischen Männern aufweist, begegnen auch einige Mitglieder der Gemeinde, so der Synagogenvorsteher Naftali Fromm, Rabbiner Dr. Jakob Horovitz und Lehrer Dr. Julius Höxter. Paul Arnsberg, *Die Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution*, 3 Bde, hier: Bd. 2: *Struktur und Aktivitäten der Frankfurter Juden von 1789 bis zu deren Vernichtung in der nationalsozialistischen Ära*, Darmstadt 1983, S. 406–446.

21 In den Frankfurter Adressbüchern findet sich die *Zionistische Vereinigung* ab 1937 in der Unterlindau 23, der *National-jüdische Jugendausschuss* ist dort lediglich im Jahr 1926 nachweisbar, die jüdische Studentenverbindung „Saxonia“ ist ebenso wie der *Ruderverein jüdischer Studenten* bis 1926 in der Unterlindau 23 nachweisbar, der *Keren Hajesod* ist bis 1926 sowie 1935 und 1936 in der Unterlindau 21 nachweisbar, 1937 und 1938 in der Unterlindau 23. Ähnlich ist auch der *Keren Kajemet le-Israel* bis 1927 sowie 1935 und 1936 in der Unterlindau 21 nachweisbar, 1937 und 1938 in der Unterlindau 23.

22 Amtliches Frankfurter Adressbuch 1927, Frankfurt a. M. 1927, II. Teil, S. 293.

23 Für diesen Hinweis danken wir Cilli Kasper-Holtkotte. Sie hat die Information aus einem Gespräch mit einer Nachfahrin von Dr. Jakob Horovitz erhalten. In der ersten Auflage wurden die Jahreszahlen fälschlicherweise mit 1932 bis 1933 angegeben. Dies wurde hier korrigiert.

24 Rebekka Voß, Bertha Pappenheim Map, Rundgang 1, Station 9: Unterlindau-Synagoge & Freies Jüdisches Lehrhaus, <https://berthapappenheim.com/tours/1/stations/station-9>, letzter Zugriff: 1. Mai 2025.

25 Amtliches Frankfurter Adressbuch von 1933, Frankfurt a. M. 1932, II. Teil, S. 338. Hierin wird der Stand von 1932, also vor der nationalsozialistischen Machtübernahme, abgebildet. Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1933–1945, Index: Ausbildungsstätte Hechaluz, <https://www.frankfurt1933-1945.de/index/orte/ort/ausbildungsstaette-hechaluz>, letzter Zugriff: 1. Mai 2025.

es wurde ihr dabei spätestens 1935 zur Auflage gemacht, ausschließlich „nicht-arische“ Kinder betreuen zu dürfen.²⁶ Der Gebäudekomplex in der Unterlindau 21 und 23 stellte insgesamt ein bedeutendes jüdisches Zentrum in der Stadt dar.

Niedergang und Zerstörung der Synagoge 1938-1945

Jüdische Menschen waren immer wieder öffentlichen Anfeindungen ausgesetzt. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 verschlechterte sich die Situation auch in Frankfurt. In den folgenden Jahren verließen viele jüdische Menschen die Stadt.²⁷ Die jüdischen Gemeinden veränderten sich dadurch stark. Besondere Berichte über die Synagoge Unterlindau 23 und die Gemeinde aus dieser Zeit konnten bisher nicht gefunden werden. Eindrücklich ist die Beschreibung von Amelis von Mettenheim aus den 1930er Jahren. Sie war eine Christin jüdischer Herkunft und wohnte in direkter Nachbarschaft zur Synagoge. In einer Szene ist erkennbar, wie selbstverständlich für Amelis jüdisches Leben im Frankfurter Westend in ihrer Erinnerung war:

„Der blonde Hans-Heinz, 13, und die dunkelhaarige Amelis, 12, sprechen in der Nähe des väterlichen Hauses mit einem Herrn im schwarzen Mantel und schwarzem Hut. Ein SS-Mann kommt vorbei und schnauzt diesen an: ‚Jakob, laß gefälligst die Kinder in Ruhe – und Ihr geht nach Hause!‘ Offensichtlich handelte es sich bei dem Herrn im schwarzen Mantel und schwarzem Hut um einen Juden. Hans-Heinz und Amelis, die meist auf der ruhigen Straße spielen, sind den Anblick von Männern in solcher Kleidung gewöhnt. Das väterliche Haus liegt zwischen zwei Synagogen: der kleinen Synagoge in der Unterlindau vom Baron Goldschmidt-Rothschild, der in seiner Villa in der Bockenheimer Landstraße wohnt, und der großen Synagoge in der Freiherr-vom-Stein-Straße.“²⁸

Zerstörung im Zuge der Novemberpogrome

Aufgrund der zur Verfügung stehenden Augenzeugenberichte ergibt sich folgendes Bild: Am Donnerstag, den 10. November 1938, fand noch ein Gottesdienst in der Synagoge in der Unterlindau statt. Kurz nach Beginn des Gottesdienstes stürmten „uniformierte Nazis“ in die Synagoge. Es wurde allen mit Verhaftung gedroht. Da einige der Anwesenden Pässe westeuropäischer Staaten bei sich trugen, kam es nicht zur Verhaftung.²⁹

26 Eine umfangreiche Akte mit Informationen zu Erzieherinnen und Schülerinnen findet sich im Institut für Stadtgeschichte: ISG FFM, A.40.01, 4095. Im Kindergarten wurden bis 12 Uhr 25 Kinder, im Hort 15 Kinder betreut.

27 Etwa 50% der jüdischen Menschen flüchteten entweder vor den Novemberpogromen oder kurz darauf. In dieser Zeit zogen viele jüdische Menschen aus dem Umland nach Frankfurt, um „in der Anonymität der Großstadt Schutz zu finden.“ Mirjam Wenzel, Einleitung. Das jüdische Frankfurt – Zerstörung und fragiler Neuanfang, 1933 bis 1990, in: Christian Wiese u. a. (Hrsg.), Das jüdische Frankfurt – von der NS-Zeit bis zur Gegenwart, Berlin 2024, S. 1–8, hier: S. 2.

28 Amelis von Mettenheim, Die zwölf langen Jahre – Eine Familiengeschichte im Dritten Reich, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 65 (1999), S. 222–258, hier: S. 225f.

29 Herbert N. Kruskal, November 1938 in Frankfurt/M. Geschrieben 1961, in: Kommission zur Erforschung der Geschichte der Frankfurter Juden (Hrsg.), Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933–1945, Frankfurt a. M. 1963, S. 28–32, hier: S. 29.

Andere Zeitzeugen berichten, dass verhaftete Männer in die Synagoge gebracht und dort festgehalten wurden.³⁰ Amelis von Mettenheim schreibt interessanterweise als Nachbarin nichts über die Situation an der Synagoge. Allerdings ist ihr eindrücklich, dass ein SA-Mann einen jüdischen Mann vor sich her trieb. Möglicherweise wurde auch er in die Synagoge gebracht.

Die Inneneinrichtung der Synagoge wurde schwer beschädigt, das Ausmaß dieser Zerstörung lässt sich allerdings kaum sicher benennen. Simon Brückheimer dokumentiert: „In der Unter-Lindau Sy[nagoge] wurden die Fenster eingeschlagen und das Gestuehl umgeworfen.“³¹ Auch die Ausbildungsstätte des *Hechaluz* wurde verwüstet.³² Am Gebäude selbst hat es höchstens geringe Schäden gegeben. Das ist bemerkenswert, da das Gebäude recht frei stand.³³ In anderen Fällen führte das dazu, dass Synagogen oft angesteckt und niedergebrannt wurden, wie z. B. die Synagoge in der Friedberger Anlage.

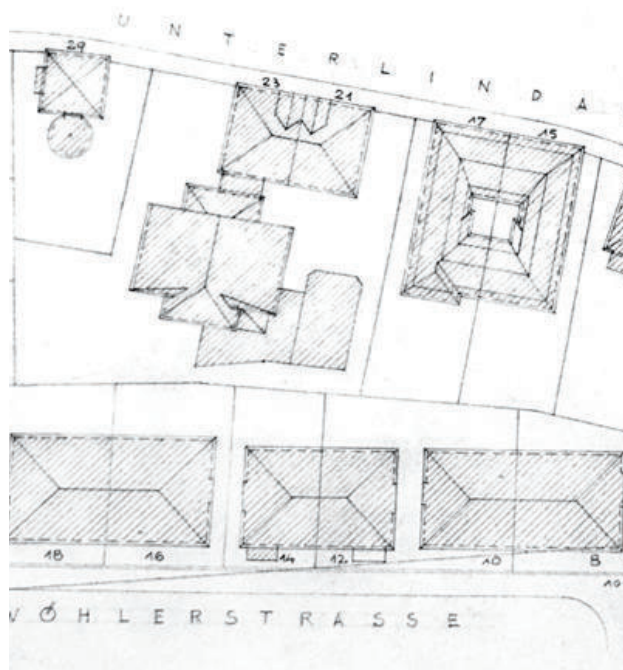


Abb: Stadtraumbild aus dem Jahr 1941, das die Bausituation um die Synagoge zeigt. ISG FFM, S8-DA, 1821

³⁰ Interviewausschnitt von Bernhard Natt, online abrufbar unter: <https://video01.uni-frankfurt.de/Mediasite/Play/bd42ea96d9fe4c63b9b0b99f7b11c4e81d>, in: Nadine Docktor u. Stefanie Nathow, Jüdische Jugendliche im nationalsozialistischen Deutschland vor dem Holocaust. Ein Unterrichtsmodul mit Videointerviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, Frankfurt am Main 2024, S. 54 u. S. 93, online abrufbar unter: <https://www.fritz-bauer-institut.de/vermittlung-publikationen/detail/unterrichtsmodul-06>, letzter Zugriff: 1. Mai 2025. Im Interview bezeichnet er die Gebäude in der Unterlindau als „jüdisches Gemeindehaus“. In seiner Autobiografie schreibt er: „There was in Unterlindau street an administrative building of the Jewish community. I drove there with my bicycle to see what was going on. The frightening spectacle there I shall never forget: Arrested Jewish men of all ages were lined up in a long row and in front of them was standing an SA-man and screaming at them. Their faces were frightened. Just now was a roll-call to determine their number. Apparently this building was being used to collect arrested Jewish men and from there they were taken away to concentration-camps.“ Bernard Natt, *Growing up in Nazi Germany*, o. O. 2013, S. 11.

³¹ Simon Brückheimer, Der 10. November 1938, Die Zerstörung der jüdischen Gemeinden in Deutschland, S. 114. Leo Baeck Institute Archives, LBI Manuscript Collection MS 35, S. 114. https://digipres.cjh.org/delivery/DeliveryManagerServlet?dps_pid=IE6228814, letzter Zugriff: 1. Mai 2025.

³² Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1933–1945, Index: Ausbildungsstätte Hechaluz, <https://www.frankfurt1933-1945.de/index/orte/ort/ausbildungsstaette-hechaluz>, letzter Zugriff: 1. Mai 2025.

³³ So ersichtlich im Stadtraumbild Unterlindau/Wöhlerstraße von 1941, ISG FFM, S8-DA, 1821. Im Zuge der Enteignung der Jüdischen Gemeinde fand durch das Bauamt 1942 eine Bewertung der Gebäude Unterlindau 21 und 23 statt. Es wurde festgestellt, dass der Zustand des Synagogengebäudes, abgesehen von ein paar Unterhaltungsmängeln, insgesamt gut sei. Bericht Bauamt-Vermessung der Stadt Frankfurt vom 14. Dezember 1942, Wertermittlung für das Grundstück, ISG FFM, A.62.02, Nr. 1041.

Insgesamt nahmen Anzahl und Vielfalt der Institutionen im Gebäudekomplex ab Mitte der 1920er Jahre ab, diese scheinen sich auch zunehmend in der Unterlindau 23 gedrängt zu haben. 1940 spiegelt sich die nationalsozialistische Verfolgung dann ganz deutlich in den Adressbucheinträgen. In der Unterlindau 21 ist ein jüdischer Arzt nur noch als „Krankenbehandler“ eingetragen, die Synagoge wird in der Unterlindau 23 nicht mehr erwähnt, lediglich noch die Jüdische Gemeinde und die Religionsschule sowie die *Auswandererberatung der Reichsvereinigung der Juden*.³⁴ 1941 verschwindet auch die Religionsschule aus den Einträgen, und im Adressbuch von 1942 ist hinter Unterlindau 21 und 23 jeweils nur noch ein dicker schwarzer Strich eingetragen.³⁵

Die Synagoge wurde aber noch mindestens bis Sommer 1942 für jüdische Gottesdienste genutzt, auch wenn diese vermutlich nur unter strenger Kontrolle der Gestapo möglich waren.³⁶ Nach den Novemberpogromen

wurde die Synagoge für diesen Zweck offenbar provisorisch wieder hergerichtet. Simon Brückheimer erwähnt: „Die Scheiben mussten auf Befehl wieder eingesetzt werden. Dann wurde die Abhaltung des Gottesdienstes, aber nur bei vollständig abgeblendeten Fenstern, erlaubt.“³⁷

Spätestens mit den großen Massendeportationen im Jahr 1942 aus Frankfurt wird es keine „offiziellen“ jüdischen Gottesdienste mehr gegeben haben. Die Jüdische Gemeinde Frankfurt wurde am Main am 6. November 1942 liquidiert.³⁸

Am 21. Oktober 1943 wurde im Gebäude der Synagoge und den Wohnhäusern sowie im jüdischen Altenheim in der Wöhlerstraße 6 ein Lager für osteuropäische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter eingerichtet, das von einer Augenzeugin als „Russenslager“ beschrieben wurde.³⁹ Die aus Polen, der Ukraine und anderen osteuropäischen Ländern verschleppten

34 Frankfurter Adreßbuch mit Umgebung für das Jahr 1940, Teil II, Frankfurt a. M. 1939, S. 357.

35 Ebd., für das Jahr 1942, Teil II, Frankfurt a. M. 1941, S. 362.

36 Das *Jüdische Nachrichtenblatt* annoncierte noch regelmäßig und bis zum 28. August 1942 die Gebetszeiten in der Synagoge Unterlindau sowie der immer weniger werdenden weiteren kleinen Synagogen in Frankfurt am Main. So hielt z. B. am Samstag, den 26. April 1941 Rabbiner Dr. Leopold Neuhaus den Gottesdienst. *Jüdisches Nachrichtenblatt*, Nr. 32, 22. April 1941, S. 2; vgl. auch Monica Kingreen (Hrsg.): „Nach der Kristallnacht“. Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938–1945. Frankfurt a. M. 1999, S. 13. Auch am 28. August 1942 wurde angekündigt, dass das Gebet nach konservativem Ritus am Samstagvormittag mit Rabbiner Dr. Leopold Neuhaus stattfand. Die durch die nationalsozialistische Verfolgung bedrängte Situation zeigt sich auch darin, dass nun am Freitag um 19.20 Uhr, am Samstagvormittag sowie am Samstagsnachmittag um 18.45 Uhr nach konservativem, am Freitagabend um 18 Uhr sowie am Samstagnachmittag um 5 Uhr nach liberalem Ritus gebetet wurde. *Jüdisches Nachrichtenblatt*, Nr. 35, 28. August 1942, S. 1.

37 Simon Brückheimer, Der 10. November 1938, Die Zerstörung der jüdischen Gemeinden in Deutschland, S. 114. Leo Baeck Institute Archives, LBI Manuscript Collection MS 35, S. 114. https://digipres.cjh.org/delivery/DeliveryManagerServlet?dps_pid=IE6228814, letzter Zugriff: 1. Mai 2025.

38 Daher wurde im Dezember 1942 eine Wertermittlung des Synagogengebäudes durch das Bauamt durchgeführt. Offenbar wollte man das Gebäude einem anderen Zweck zuführen.

39 Diese Nutzung führte zum Unverständnis der Nachbarn, weil viele Einwohner Frankfurts durch die Bombenangriffe obdachlos geworden waren und dringend Wohnraum benötigten. Außerdem waren die sanitären Einrichtungen nur notdürftig und in der Öffentlichkeit errichtet worden. Bericht von Cläre von Mettenheim vom 23. Oktober 1943, wohnhaft Unterlindau 33. Cläre von Mettenheim, „Dauerbriefe“, ISG FFM, S1-273, 1157, S. 84.

Zivilisten mussten Zwangsarbeit in Fabriken oder bei der Enttrümmerung der zerstörten Häuser Frankfurts leisten. Eine ukrainische Zwangsarbeiterin berichtete nach dem Krieg, dass die Synagoge so zerstört war, dass der Himmel durch das Dach sichtbar war und es kein fließendes Wasser gab.⁴⁰

Zerstörung der Synagoge im Krieg

Am 25./26. November 1943 wurden bei einem Bombentreffer in der Nachbarschaft die Fenster der angrenzenden Gebäude zerstört. Bei einem weiteren Fliegerangriff am 19. Januar 1944 wurden viele Gebäude in der Unterlindau getroffen.⁴¹ Vermutlich wurde in dieser Zeit auch der Gebäudekomplex um die Unterlindau-Synagoge schwer beschädigt. Wie aus den Aufnahmen der Trümmerbeseitigung zu sehen ist, wurde die Synagoge im Krieg fast bis auf die Grundmauern zerstört.

Nach dem Krieg wurde die Liegenschaft im April 1955 geräumt⁴² und 1956/57 mit einem Bürokomplex neu bebaut. Heute erinnert eine 1988 durch die Stadt aufgestellte Gedenktafel an die Existenz der Synagoge und der umgebenden Gebäude.

Fazit

Die Synagoge Unterlindau 23 spiegelt exemplarisch die Entwicklung jüdischen Lebens im Westteil der Stadt Frankfurt wider. Der zunehmende Wohlstand jüdischer Familie führte dazu, dass mehr Häuser im Westend gekauft und gebaut wurden.⁴³ Die Synagoge spielte trotz ihrer Lage im Hinterhof eine wichtige Rolle für jüdische Menschen im Westend. Einige forderten ihre Anerkennung als Gemeindesynagoge. Durch ihre Vergrößerung und die Ansiedlung jüdischer Institutionen entwickelte sich der Gebäudekomplex zu einem Zentrum jüdischen Lebens in Frankfurt. Nach den Novemberpogromen war die Unterlindau 23 eine der letzten noch für Gottesdienste genutzten Synagogen. Nach dem Krieg wurden die Trümmer beseitigt und damit zugleich viele Erinnerungen an diesen wichtigen Ort jüdischen Lebens in Frankfurt.



Abb: Aufnahme des Innenraums der zerstörten Synagoge vom 15. März 1955. ISG FFM, W1-23, 55.

40 Erinnerungsbericht der Zwangsarbeiterin Tetyana Jurchuk, geb. 9. April 1926 in der Ukraine, in: Elisabeth Leuschner-Gafga, Unveröffentlichter Rohentwurf über die Arbeit der Initiative 9. November, Frankfurt am Main 2025.

41 Bericht von Cläre von Mettenheim. Cläre von Mettenheim, „Dauerbriefe“, ISG FFM, S1-273, 1157, S. 89.

42 Der Auftrag zur Räumung wurde am 9. Mai 1955 durch den Magistrat an die TVG erteilt. ISG FFM, W1-23, 55.

43 Laut Informationen der Initiative Stolpersteine e.V. erinnern heute rund 600 Stolpersteine an jüdisches Leben im Westend.



Durch das interessante Konfirmationsprojekt habe ich neue Perspektiven auf die jüdische Gemeinde in Frankfurt gewonnen. Ich habe mir außerdem neue Fähigkeiten beigebracht und interessante Persönlichkeiten kennengelernt. Dies war eine sehr schöne Erfahrung.

Caspar (14)



Mich hat das Thema sehr berührt und zum Grübeln gebracht, besonders die Schicksale der einzelnen Menschen aus der Synagoge und ich finde es toll, dass wir als Konfigruppe uns diesem wichtigen Thema angenommen haben und ich hoffe, dass das noch viele weitere tun werden auf ihre Art und Weise, damit es nie vergessen wird.

Clara (14)



Es war gar nicht so einfach aus den wenigen Informationen, die wir hatten, ein fertiges Gebäude zu bauen. Trotzdem war es Spaßig. Ich fand gut, dass man kreativen Spielraum hatte.

Albert (14)



Konzeption und Durchführung

Der jüdische Friedhof an der Sophienstraße 70

Eine Projektbeschreibung

In der Projektwoche vom 8.7.2024 bis zum 12.7.2024 sowie an weiteren Projekttagen nach den Sommerferien erforschten 30 Schülerinnen und Schüler der Max-Beckmann-Schule den jüdischen Friedhof in Bockenheim. Der Bockenheimer jüdische Friedhof (erste Beisetzung im Jahr 1692) an der heutigen Sophienstraße 70 befindet sich unmittelbar neben der Max-Beckmann-Schule (Oberstufengymnasium).

Anhand einer Auswahl der insgesamt 120 erhaltenen Grabsteine forschten die Schülerinnen und Schüler zur Geschichte der jüdischen Nachbarn. Diese betrieben Viehhandel, Buchhandlungen und Weingeschäfte oder gründeten mit zunehmender Gleichberechtigung auch Warenhäuser.

Nach Recherchen in Bibliotheken, wissenschaftlichen Institutionen, Gesprächen mit dem Friedhofsverwalter der jüdischen Friedhöfe Herrn Szanckower und sich im Ruhestand befindlicher Kollegen der Max-Beckmann-Schule gab es keine tieferreichenden Nachforschungen zum Friedhof als Ganzem.

Als Hauptinformationsquelle über die hier beigesetzten Jüdinnen und Juden diente den Schülerinnen und Schülern die Epigraphische Datenbank des Steinheim-Institutes in Duisburg-Essen. Diese Datenbank listet alle Verstorbenen mit Geburts- und Todesdaten auf und liefert darüber hinaus die Übersetzungen der hebräischen Inschriften.

Ziel unseres Vorhabens sollte es sein, den Jüdischen Friedhof in seinem historischen Kontext zu verorten, um das jüdische Leben in Bockenheim sichtbar zu machen.

In unserer Projektwoche vor den Sommerferien im Jahr 2024 und in weiteren Arbeitsgemeinschaften nach den Sommerferien sollten die Schülerinnen und Schüler der Max-Beckmann-Schule zu vier Aspekten recherchieren und die Rechercheergebnisse in Form von Gedenk- oder Ausstellungstafeln präsentieren.

Recherchiert wurden einige Biographien der Verstorbenen (Wo wohnten sie?, Welche Berufe hatten sie?, Gibt es noch Nachfahren?, usw.). Um das jüdische Leben in Bockenheim sichtbar zu machen, wurden zum Beispiel die Wohnorte der verstorbenen jüdischen Mitbürger*innen fotografiert und kontextualisiert.

Des Weiteren wurde der Friedhof in seinen historischen Kontext der vergangenen Jahrhunderte gestellt. Beschrieben wurden das Zusammenleben von jüdischen und nichtjüdischen Menschen in Bockenheim, das religiöse Leben, der Bezug zur Synagoge sowie das Alltagsleben.

Erläutert und eingeordnet wurden jüdische Bestattungsriten und die Symboliken auf den Grabsteinen.

Zuletzt soll auch darauf eingegangen werden, weshalb der jüdische Friedhof die NS-Zeit überstand und inwiefern die NS-Zeit aber vor allem einen zivilisatorischen Bruch darstellte, da jüdisches Leben fast komplett ausgelöscht wurde und die Familiengeschichten der Nachfahren in der NS-Zeit ein jähes Ende fanden.

Bis heute bewahrt der jüdische Friedhof an der Sophienstraße das Andenken an die jüdische Gemeinschaft in Bockenheim, die durch die nationalsozialistische Verfolgung zerstört wurde.

Im März 2024 beschloss der Ortsbeirat 2 / Frankfurt am Main überparteilich, das Schülerprojekt zur Erforschung jüdischen Lebens finanziell und ideell zu unterstützen.

Von Benedikt Kruse, Lehrer für Geschichte und Latein an der Max-Beckmann-Schule, stammt die Idee, den jüdischen Friedhof zusammen mit Schülerinnen und Schülern in den Kontext jüdischen Lebens in Bockenheim zu stellen. Suzanne Turre' und Hans-Jürgen Hammelmann (Ortsbeirat II) waren die Impulsgeber für die Zusammenarbeit im Stadtteil Bockenheim. Ein Jahr lang koordinierte Frau Turre' intensiv die Zusammenarbeit von Politik und Schule. Während der Projektleitung von Benedikt Kruse betreute und beriet die Judaistin Stefanie Nathow (Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Martin-Buber-Professur für Jüdische Religionsphilosophie an der Goethe-Universität) die Schülerinnen und Schüler der MBS ein Jahr lang mit ihrer Expertise.

Die Teams der Judaica Frankfurt (Universitätsbibliothek der Goethe-Universität) und des Fritz-Bauer-Instituts unterstützen die Schülerinnen und Schüler der Max-Beckmann-Schule bei ihren Recherchen.

Chiara Libralato, Silvie Mutl, Claire Durand und Dr. Thomas Stein betreuten die Schülerinnen und Schüler bei ihren Forschungen.

Die intensive Zusammenarbeit mit Pfarrer Daniel Fricke, seiner Assistentin Angelina Fiehl, seinen Konfirmandinnen und Konfirmanden sowie mit Frau Dr. Rachel Heuberger (Vorstand der Jüdischen Gemeinde) ermöglichte den projektübergreifenden Blick auf die Erforschung jüdischen Lebens in Bockenheim und im Westend. Josefine Klaus (Historisches Museum) unterstützte das Projekt über mehrere Monate hinweg, um den Schülerinnen und Schülern die Publikation ihrer Ergebnisse in der Frankfurt-History-App zu ermöglichen. Frau Dr. Ina Hartwig (Kulturdezernentin Frankfurt) und Herr Staatsminister Armin Schwarz (Kultusminister Wiesbaden) begleiteten das Projekt als Schirmherren.

Benedikt Kruse

Konzeption und didaktische Überlegungen zum Konfiprojekt: Die Synagoge Unterlindau 23

Daniel Fricke

Unser Ziel des Konfi-Projekts war es junge Menschen in Kontakt mit jüdischer Geschichte in Frankfurt zu bringen. Die zerstörte Synagoge in der Unterlindau 23 eignete sich besonders dafür, da sie in Laufweite unserer Kirche liegt. Eine zentrale Projektidee war auch, dass die Jugendlichen durch ihre Beschäftigung mit jüdischem Leben von damals, jüdisches Leben als wichtigen Teil unserer Stadt und unserer Gesellschaft erfahren. Dadurch dass das historische Gebäude nicht mehr existiert, erscheint die Erinnerung an die Synagoge beinahe wie ausgelöscht. Selbst eine Fotografie der Synagoge ist uns in den Recherchen nicht begegnet.

Im Rahmen des Projektes sind zwei konkrete Ergebnisse entstanden: Zum einen ein geführter Rundgang, der über Orte und Personen im Umfeld der Synagoge Unterlindau 23 und unserer Kirche Auskunft gibt. Dieser Rundgang ist auch in der Frankfurt History App verfügbar – einer Initiative des Historischen Museums, des Instituts für Stadtgeschichte und dem Jüdischen Museum. Zum anderen wurde die Synagoge selbst von den Jugendlichen rekonstruiert. Beide Ergebnisse standen nicht am Anfang des Projektes als Zielvorgabe fest, sondern haben sich erst während der Projektzeit entwickelt. Durch Impulse von Projektpartnern und neuen Rechercheergebnisse veränderte sich der Schwerpunkt des Projektes. Es erscheint mir sehr wichtig darauf hinzuweisen, dass bei

derartigen Projekten die Ziele den Begebenheiten (Leistungsstand der Gruppe, Quellensituation) anzupassen ist.

Vorgehen

Am Anfang des Projekts stand eine umfassende Recherche zum Thema. Als Ergebnis dieser Recherche ist der hier abgedruckte Artikel zur Synagoge entstanden. Die Recherche war dabei zeitintensiver als zunächst angenommen, da eine Gesamtdarstellung der Geschichte der Synagoge bisher fehlte. Als wichtige Quellen und Informationen haben sich die Webseite alemania-judaica.de, der Bestand des Institutes für Stadtgeschichte in Frankfurt und die Judaica Sammlung der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main herausgestellt. Im Institut für Stadtgeschichte sind verschiedene Pläne, Akten und gezeichnete Ansichten der Synagoge, sowie einige Fotos der Trümmerbeseitigung vorhanden.

Zur Struktur unseres Konfirmandenunterrichts:

Das Konzept unserer Konfirmandenarbeit sieht vor, dass wir einmal im Monat einen Sonntag gemeinsam verbringen (10-16 Uhr). Die Konfirmand*innen stammen aus dem gesamten Stadtgebiet und Teilen des Rhein-Main-Gebietes.

Das hängt mit der Gemeindestruktur der reformierten Gemeinde zusammen. Die Gemeinde ist als sogenannte Personalgemeinde strukturiert. Es bedeutet, dass es kein Gemeindegebiet gibt, das der Gemeinde automatisch zugeordnet ist. Vielmehr müssen sich neue Gemeindemitglieder bewusst für die Mitgliedschaft entscheiden. Zugleich gehört die Gemeinde mit vielen Freiheiten zur Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). Die 12 Konfirmand*innen (Alter 11-14 Jahre) wurden zunächst in das Thema Judentum eingeführt, dazu gab es eine Exkursion zur Westendsynagoge in Frankfurt. Schon bei der Führung durch die Synagoge zeigte sich das große Interesse der Gruppe an jüdischem Leben. Hilfreich war dabei, dass die meisten Konfirmand*innen sich bereits im Religionsunterricht mit dem Thema Judentum beschäftigt hatten. Die Konfirmand*innen besuchen insgesamt 7 verschiedene Schulen. Einige von ihnen haben jüdische Mitschüler*innen oder jüdische Familienangehörige.

Bei der Annäherung an den historischen Kontext und das Einüben in historisches Arbeiten fiel auf, dass es für die Jugendlichen schwierig war, sich mit Quellentexten zu beschäftigen. Die Quellentexte hatten wir im Vorfeld ausgewählt und entsprechend vorbereitet. Suchmaschinenergebnisse und per KI-generierte Texte offenbarten vor allem, dass die Menge an Material im Internet zur Synagoge Unterlindau 23 eher gering war. Neben einem groben Überblick über die Geschichte der Synagoge ging es auch um Menschen, die der Synagoge verbunden waren wie Rabbiner Dr. Jakob Horowitz und Synagogenvorsteher Naphtali Fromm. Es sollte damit deutlich werden, dass wir uns nicht nur mit einem Gebäude beschäftigen, sondern mit einem lebendigen Ort.

Am darauffolgenden Termin standen der grundsätzliche Aufbau und die Funktionen von Synagogen im Fokus. Durch Bezüge zu biblischen Texten und religionsverbindenden Elementen konnte das Verständnis von Judentum und Synagogen vertieft werden. Hier hat es sich als Glücksfall erwiesen, dass Stefanie Nathow vom Projekt „Synagogengedenkbuch Hessen“ in das Konfi-Projekt eingestiegen ist und viele gute Impulse gesetzt hat. Die Beschäftigung mit den Bau-Plänen der Synagoge sollte den Jugendlichen helfen, eine Vorstellung von den Dimensionen und Funktionen der Synagoge zu entwickeln. Mit einem etwa 25-seitigen Reader wurden die Jugendlichen mit der Aufgabe in die Sommerferien 2024 entlassen, eine Rekonstruktion der Synagoge anzufertigen. Da ein Konfirmand erfolgreich mit dem Konstruktions-Spiel Minecraft arbeitet, wurden bewusst auch digitale Rekonstruktionen erlaubt. In mehreren kleinen Teams haben die Jugendlichen in den Ferien gearbeitet. Es gab dabei immer die Möglichkeit, sich mit Fragen an uns als Mitarbeiterteam zu wenden. Die Eltern wurden von vornherein eng in das Projekt miteinbezogen. An dieser Stelle wurden sie gebeten, ihre Kinder aktiv zu begleiten und gegebenenfalls auch zu unterstützen.

Trotzdem war es ein Wagnis und nicht genau absehbar, welche Ergebnisse die Jugendlichen schaffen würden und ob sie die Aufgabe überhaupt mit der nötigen Ausdauer verfolgen würden. Die Ergebnisse haben uns schließlich mehr als beeindruckt. Es sind sieben verschiedene Synagogenmodelle entstanden. Jeder und jede konnte dabei seine Fähigkeiten einbringen. Ein Konfirmand, der überlegt, später Architekt zu werden, arbeitete mit einem Konstruktionsprogramm für Architekten. Andere konstruierten die Synagogen im

Computerspiel Minecraft. Aber es gab auch Gruppen, die mit Klemmbausteinen (u.a. Lego) gebaut haben. Eine Konfirmandin hat mit Bleistift die Synagoge außen und innen gezeichnet. Einen Überblick über die Ergebnisse sehen Sie hier in der Broschüre. Im Rahmen eines Gottesdienstes wurden die Ergebnisse gezeigt und die Leistungen der Konfirmand*innen entsprechend gewürdigt.

Einer der Höhepunkte des Projektes war eine gemeinsame Diskussion der Ergebnisse in der Gruppe. Dabei wurde deutlich, wie tief und eingehend sich die Konfirmand*innen mit der Synagoge beschäftigt hatten. Es wurde ein regelrechtes Fachgespräch über die mögliche Position verschiedener Einrichtungsgegenstände und Elemente. Dabei wurde auch klar, wie viele Entscheidungen die Konfirmand*innen im Rahmen ihrer Rekonstruktionen selbstständig hatten treffen müssen. Es zeigte sich, dass in jeder der Synagogenrekonstruktionen etwa 10-30 Stunden Arbeitszeit stecken. Weil zwar Pläne aber keine Bilder vorlagen, musste vieles aus der eigenen Vorstellung oder dem Vergleich mit anderen Synagogen gewonnen werden. Die Rekonstruktionen geben daher ein ungefähres Bild der damaligen Synagoge ab. Ein Mitglied unseres Teams, die Gemeindepädagogin Annette Keutz-Rodenheber, sagte daher: „Die Summe aller Rekonstruktionen ergibt ein Bild, wie es damals tatsächlich ausgesehen haben könnte.“

Für das Gedenken zum 9. November 2024 wurde ein Rundgang erarbeitet. Die Konfirmand*innen hatten sich für ein Unterthema entschieden und dann Texte unter unserer Mithilfe dazu erarbeitet. Es war

bemerkenswert, dass es den Konfirmand*innen sehr wichtig war, auf die Schrecken und Verbrechen der damaligen Zeit hinzuweisen. Auch in der Erarbeitung wollten sie genau wissen, was damals passiert ist. Josefine Klaus von der Frankfurt History App war eine große Hilfe und machte uns deutlich, wie wichtig den Initiatoren der App Projekte sind, die aus Initiativen entstehen und diese dann in der Erarbeitung zu begleiten und zu unterstützen.

Zum Abschluss des Projektes werden die Ergebnisse im Mai 2025 im Gemeindehaus der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main gezeigt. Die dafür entstandene Ausstellung kann gerne über die Evangelisch reformierte Gemeinde Frankfurt ausgeliehen werden.

Bemerkenswert ist, dass die Konfirmand*innen die gesamte Projektzeit motiviert und verbindlich weiter am Projekt gearbeitet haben. Die Befürchtung, dass sie auf dem Weg die Lust verlieren oder an einem bestimmten Punkt genervt sein würden, hat sich nicht bewahrheitet. Vielmehr waren einige dankbar, dass wir Ihnen so viel zugetraut haben.

Didaktische Überlegungen

Es war wichtig die Konfirmand*innen in der ganzen Projektzeit gut zu begleiten. Es wurde versucht, ihnen viel zuzutrauen und sie bei allen Schritten gut zu unterstützen. Es war wichtig, dass alle mit ihren Fähigkeiten zur Geltung kommen konnten. Als ein Konfirmand sagte: „Aber was mache ich jetzt, ich habe

doch gar nichts dazu beigetragen.“, wurde ihm geantwortet: „Wir werden noch viele Möglichkeiten haben für euch. Wir brauchen jeden und jede. Wir können das nur gemeinsam schaffen.“ Auch durch das Projekt ist eine gute Gemeinschaft innerhalb der Gruppe entstanden. Die einzelnen Schritte wurden eng mit den Konfirmand*innen abgesprochen. Wir haben bewusst vermieden Druck zu erzeugen, was als Ergebnis zu sehen sein sollte. Die Entwicklung der Prozesse war organisch.

Die Beschäftigung mit dem Judentum war für den Konfirmandenunterricht in vielerlei Hinsicht hilfreich. Dabei konnten Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen der jüdischen und christlichen Tradition entdeckt werden. Die Konfirmand*innen haben diese Wahrnehmungen formuliert. Es war dabei immer spürbar, dass man sowohl den Menschen als auch den Traditionen mit Interessen, Respekt und auf Augenhöhe begegnet. Der große Stellenwert von Geschichte und die Erinnerung an Geschichten ist etwas, dass den jüdischen und evangelisch-reformierten Glauben verbindet. Auch dieser Aspekt sollte für die Konfirmand*innen erfahrbar sein.

Fazit

Wie umfangreich und groß das Projekt am Ende geworden ist, war am Anfang nicht abzusehen. Durch viele Impulse von Projektpartnern und Projektbegleitern ist das Projekt gewachsen. Die Konfirmand*innen hatten darin viel Raum, selbst kreativ zu werden und sich intensiv mit jüdischer Geschichte und der Geschichte von Frankfurt zu befassen. Frankfurt ist zum Glück eine Stadt, in der sowohl von Seiten der Politik als auch durch viele Organisationen solche Projekte auf einen fruchtbaren Boden fallen. Unser besonderer Dank gilt der Jüdischen Gemeinde, die unser Projekt mit großem Interesse und viel Wohlwollen begleitet hat.

Nachtrag: Seit Veröffentlichung der ersten Ausgabe dieser Publikation ist viel passiert. Wir durften unsere Projektergebnisse im Ignatz-Bubis-Gemeindezentrum der Jüdischen Gemeinde im Beisein von EKHN-Kirchenpräsidentin Christiane Tietz ausstellen. Des Weiteren wurden wir eingeladen im Mai 2025 an der Stolpersteinverlegung für Rabbiner Jakob Horowitz sowie seine Familie teilzunehmen. Die Konfis stellten den Nachfahren auf bewegende Art dar, was sie an dem Projekt und der Geschichte der Familie Horowitz besonders beeindruckt hat. Von Ende Mai bis Ende September 2025 war die Ausstellung im Bibelhaus ErlebnisMuseum zu sehen.



Frankfurt History App - Erzähl mit uns die Geschichte deiner Stadt!

Josefine Klaus

Die Frankfurt History App ist ein Projekt des Historischen Museums Frankfurt. Sie bringt Geschichte direkt aufs Smartphone – und lädt Lehrkräfte und Schüler*innen dazu ein, Frankfurts Geschichten nicht nur zu erkunden, sondern auch aktiv mitzugestalten.

Mit Karten, Texten, Bildern, Audios und Videos werden die Geschichten von Orten und Menschen in Frankfurt lebendig. Die App eignet sich besonders gut für schulische und außerschulische Bildungsformate mit Jugendlichen und wird laufend erweitert: In diesem Jahr wurden drei neue Themen-Layer

- zum Neuen Frankfurt,
- zum Feministischen Frankfurt und
- in Leichter Sprache

veröffentlicht. Darüber hinaus gibt es Inhalte zur Frankfurter Stadtgeschichte während der Zeit des Nationalsozialismus, zu den Revolutionsjahren 1848/49 und den thematisch offenen Layer Frankfurt Stories.

In den Projekten ***Der jüdische Friedhof an der Sophienstraße 70. Eine Spurensuche*** gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern der Max-Beckmann-Schule und dem Rundgang ***Reise in die Vergangenheit: Jüdisches Leben im Westend vor 100 Jahren*** mit Konfirmand*innen der evangelisch-reformierten Gemeinde haben wir uns im letzten Jahr mit dem Thema Jüdisches Leben in Frankfurt sichtbar machen beschäftigt. Die dabei entstandenen Beiträge findet ihr in der App!

Die Zusammenarbeit in den Projekten bot viele Lernmöglichkeiten: über die Geschichte der Stadt, in der wir leben, darüber, wie diese Geschichten heute von uns erzählt werden, und welche Medien wir dabei nutzen können. Damit die Orte und die Menschen nicht vergessen werden. Besonders wertvoll ist dabei der Austausch mit denjenigen, die sich heute intensiv mit Erinnerungsarbeit beschäftigen: Sei es in Archiven, bei einer Stolperstein-Verlegung oder im Austausch mit der Jüdischen Gemeinde Frankfurt. So entstanden wichtige Momente der Vernetzung und des voneinander Lernens.

Die Jugendlichen beschäftigten sich mit Fragen wie:

- Wer hat früher in meinem Stadtteil gelebt?
- Warum ist der jüdische Friedhof heute abgeschlossen?
- Was bedeutet es, an die Menschen und Orte zu erinnern?

Und gleichzeitig auch mit Fragen, wie Geschichte erzählt werden kann:

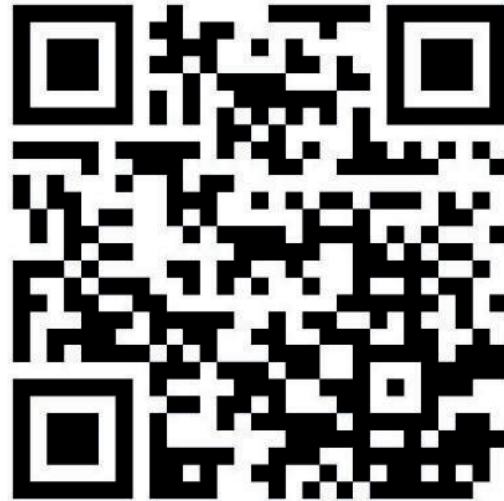
- Wie funktioniert eine App, die Geschichte vermittelt?
- Wo finde ich im Archiv passende Quellen zu meiner Recherche?
- Wie schreibe ich einen guten Text für eine App?
- Worauf muss ich beim Urheberrecht achten?

Auch wir lernen mit jedem neuen Projekt die App, die Stadt und die Menschen, die hier leben und gelebt haben weiter kennen. Alle Projekte entstehen in einer engen Zusammenarbeit mit dem App-Team am Historischen Museum Frankfurt. Dafür kommen wir in einem persönlichen Austausch in den Schulklassen oder Gruppen ins Gespräch, um Ablauf und Ziele der Projekte zu besprechen. Ein wachsendes Materialpaket hilft, das jeweilige Vorhaben zu planen und umzusetzen: eine Schreibanleitung, Datenblätter zur Dokumentation der Inhalte, eine Roadmap für die gemeinsame Projektplanung und Erklärvideos darüber, wie die App und ihre Inhalte funktionieren. Auch technisch unterstützen wir die Projekte, indem wir die Inhalte in die App übertragen und einen Zugang zur Beta-App anbieten, damit die Jugendlichen die Inhalte vor Veröffentlichung testen können.

Jedes Jahr kommen auf diese Weise viele neue Inhalte und Perspektiven in die Frankfurt History App. Sie werden gemeinsam in einem großen Netzwerk erarbeitet. Zusammen mit Initiativen, Institutionen, Einzelpersonen oder Schulklassen und Lerngruppen.

Wenn ihr ein eigenes Projekt mit uns und der App starten möchtet, meldet euch gerne per Mail an frankfurthistory@stadt-frankfurt.de. Weitere Infos zur App findet ihr hier: www.frankfurthistory.app

Und hier geht es direkt zum Download:





Die Recherche zur Synagoge war spannend, besonders die Rekonstruktion anhand der Baupläne. Dabei habe ich viel über ihre Architektur und Geschichte gelernt. Obwohl ich in Frankfurt lebe, wusste ich wenig über das jüdische Leben hier. Jetzt habe ich ein besseres Verständnis und finde es wichtig, diese Erinnerung zu bewahren.

Alexander (14)



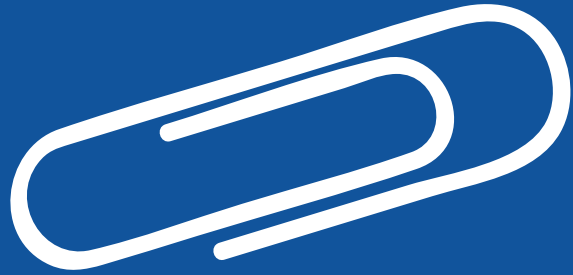
Mir hat das Projekt sehr viel Spaß gemacht, weil ich das Thema zuvor nicht so intensiv besprochen hatte. Es war zwar nicht so einfach, Bilder und andere Informationen über die Synagoge herauszufinden, dennoch hat es mir viel Spaß gemacht. Am meisten hat mir die Rekonstruktion der Synagoge mit Lego gefallen. Ich finde für das Ergebnis hat es sich gelohnt. Ich hoffe, wir werden nochmal so etwas in der Art machen.

Luc (13)



Mir hat es gefallen, dass wir mit Legosteinen das Gebäude gebaut haben. Der Rundgang mit allen und dass man früher in der Synagoge Männer und Frauen getrennt hat. Ebenfalls der Austausch über die Synagoge.

Matt-Mael (15)



Anhang

Über die Herausgeber

Daniel Fricke

Daniel Fricke ist seit 2022 Pfarrer der Evangelisch-reformierten Gemeinde in Frankfurt. Davor war er 10 Jahre Pfarrer in Bad Karlshafen und Helmarshausen. Sein Theologiestudium absolvierte er in Tübingen, Edinburgh und Heidelberg. Sein Interesse gilt der Erforschung der Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Benedikt Kruse

Benedikt Kruse unterrichtet seit 2010 an der Max-Beckmann-Schule, einem Oberstufengymnasium in Frankfurt am Main, Geschichte und Latein. In Frankfurt am Main, Bologna und Rom studierte er Klassische Philologie und Geschichtswissenschaften auf Lehramt.

Das Konfi-Team der Evangelisch-reformierten Gemeinde



Die Auseinandersetzung mit dem geschichtlichen Umfeld unserer Gemeinde im Westend und mit dem Judentum sehe ich als wichtigen Lernbaustein innerhalb der Konfiarbeit und Sozialisation unserer Jugendlichen. Umso erfreulicher war es, dass unsere Konfis diese einmalige Aufgabe der Synagogenrekonstruktion im Westend mit so viel Eifer und Freude angegangen sind.

Annette Keutz-Rodenheber (Dipl.
Sozialpädagogin)



Es ist bemerkenswert, mit welchem Einsatz die Konfis das Projekt zu ihrem Projekt gemacht haben. An keiner Stelle waren sie genervt, sondern haben sich mit großem Elan an die großen Aufgaben gewagt. Darin sieht man, was Jugendliche leisten können, wenn man es schafft sie für eine Sache zu begeistern. Es ging uns im Projekt nicht nur um das Erinnern, sondern wir durften erleben, wie aktiv und wichtig Jüdisches Leben heute noch im Westend und in der Stadt ist. Ich habe den Eindruck, dass von Anfang bis zum Ende Segen auf dem Projekt lag.

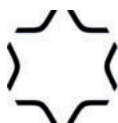
Daniel Fricke (Pfarrer)



Gerade in Zeiten, in denen sich antisemitische Vorfälle wieder häufen, ist es umso wichtiger, jüdische Geschichte nicht zu vergessen, sondern sie in das gesellschaftliche Gedächtnis zu rücken. Die Forschung der Jugendlichen zur Synagoge in der Unterlindau 23 ist hierfür ein wichtiger Baustein, damit ihre Geschichte uns eine Mahnung bleibt und uns an unsere Verantwortung gegenüber jüdischem Leben heute erinnert.

Angelina Fiehl (BFD)

Förderer und Unterstützer:



Jüdische Gemeinde
Frankfurt/M

STADT



FRANKFURT AM MAIN

Ortsbeirat 2 in Frankfurt am Main

Ortsvorsteher: Thomas Gutmann

Hinweis der Autoren:

Wir danken Angelina Fiehl für die Erstellung des Layouts. Ohne ihren maximalen Einsatz wäre diese Broschüre nicht möglich gewesen.

Bildnachweis

Titelbild:

© Michael Faust

Seite 40-44:

© Michael Faust

Seite 48:

© Michael Faust

Seite 54-55:

© ISG FFM A63.04, 22228

Seite 58:

© ISG FFM S8-DA-1821

Seite 60:

© ISG FFM W1-23, 55

Seite 66:

© Michael Faust

Alle weiteren Bilder:

© Redaktion, sofern nicht anders
gekennzeichnet.

Impressum

gemäß § 5 TMG und § 55 Abs. 2 RStV

Name der Zeitschrift:

„Jüdisches Leben sichtbar machen: Jugendliche auf Spurensuche“

Herausgeberin:

Evangelisch-reformierte Gemeinde Frankfurt
Freiherr-vom-Stein-Str. 8
60323 Frankfurt
friedrich@evref.de
www.evref.de

Redaktionell verantwortlich

gemäß § 55 Abs. 2 RStV:

Pfarrer Daniel Fricke
Freiherr-vom-Stein-Str. 8
60323 Frankfurt

Layout & Gestaltung:

Angelina Fiehl
2. erweiterte Auflage: 100 Exemplare

Druck:

WIRmachenDRUCK GmbH
Mühlbachstraße 7
71522 Backnang

Max-Beckmann-Schule
O b e r s t u f e n g y m n a s i u m

Haftungshinweis:

Alle Inhalte dieser Ausgabe wurden sorgfältig recherchiert. Eine Haftung für Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität wird nicht übernommen. Für namentlich gekennzeichnete Beiträge liegt die Verantwortung bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren.

Urheberrecht:

Alle Beiträge, Fotos und Illustrationen in dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt. Jegliche Nutzung, Vervielfältigung oder Verbreitung – auch auszugsweise – ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung gestattet.

